

(2011). Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse, **65(8)**:699-729

Licht ins Dunkel der Bisexualität: Bisexualität, anatomische Geschlechtsdifferenz und die psychoanalytische Bedeutung von »männlich« und »weiblich«*

Monika Gsell und Markus Zürcher 

Das Konzept der psychischen Bisexualität gilt als bedeutendes Element der psychoanalytischen Theorie, obwohl dessen genaue begriffliche Klärung bis heute fehlt. Ungeklärt geblieben sind insbesondere die Verknüpfung mit der Triebtheorie und die Frage, was *männlich* und *weiblich* im psychoanalytischen Sinne eigentlich bedeuten. Aus einer streng triebtheoretischen Perspektive wird in diesem Beitrag argumentiert, dass sich das *bi* in Bisexualität nicht primär auf *männlich* und *weiblich* bezieht, sondern auf die Begriffe *aktiv* und *passiv*. Bisexualität bedeutet das gleichzeitige Vorhandensein von aktiven und passiven Triebzielen in ein und demselben Individuum, unabhängig vom Geschlecht. Erst sekundär und als Resultat einer unbewussten Verlötung werden *aktiv* und *passiv* mit *männlich* und *weiblich* assoziiert. Weshalb aber kommt diese Verlötung von aktiv-männlich resp. passiv-weiblich zustande? Was bedeutet sie für das Verständnis von Männlichkeit und Weiblichkeit und was für die psychische Entwicklung von Männern und Frauen? Ziel des folgenden Beitrages ist es, in der Beantwortung solcher Fragen das außerordentliche Potential des triebtheoretischen Konzepts der Bisexualität aufzuzeigen.

1. Freuds Problem mit der Bisexualität

»Wir sind gewohnt zu sagen: jeder Mensch zeige sowohl männliche als weibliche Triebregungen, Bedürfnisse, Eigenschaften, aber den Charakter des Männlichen und Weiblichen kann zwar die Anatomie, aber nicht die Psychologie aufzeigen. Für sie verblaßt der geschlechtliche Gegensatz zu dem von Aktivität und Passivität, wobei wir allzu unbedenklich die Aktivität mit der Männlichkeit, die Passivität mit der Weiblichkeit zusammenfallen lassen, was sich in der Tierreihe keineswegs ausnahmslos bestätigt. Die Lehre von der Bisexualität liegt noch sehr im Dunkeln, und daß sie noch keine Verknüpfung mit der Triblehre gefunden hat, müssen wir in der Psychoanalyse als schwere Störung empfinden. Wie dem auch sein mag, wenn wir als tatsächlich annehmen, daß der Einzelne in seinem Sexualleben männliche wie weibliche Wünsche befriedigen will, sind wir für die Möglichkeit vorbereitet, daß diese Ansprüche nicht durch das nämliche



* Bei der Redaktion eingegangen am 24. 3. 2010.

Objekt erfüllt werden und daß sie einander stören, wenn es nicht gelingt, sie auseinanderzuhalten und jede Regung in eine besondere, ihr angemessene Bahn zu leiten« (Freud 1930a, S. 465 f., Anm. 2).

In dieser Fußnote aus *Das Unbehagen in der Kultur* werden einige der zentralen Fragen der psychoanalytischen Theorie gestellt: Was bedeutet *männlich*? Was bedeutet *weiblich*? Was bedeuten die Ausdrücke *aktiv* und *passiv* und wie hängen diese wiederum mit den ersten beiden Begriffen zusammen? Und schließlich: Weshalb vermutet Freud, dass das Konzept der Bisexualität eine Antwort auf diese Fragen zu liefern vermöchte - sofern sich die Bisexualität mit der Triebtheorie verknüpfen ließe?

Wir wollen diese zentralen Fragen beantworten und damit eine Lücke in der psychoanalytischen Theorie schließen. Wir halten uns dabei im Wesentlichen an Freuds eigene Überlegungen (»faire travailler Freud«), in denen - wie zu zeigen sein wird - die Antworten im Ansatz bereits angelegt sind.¹

Gleichzeitig werden wir auch deutlich machen, worin unseres Erachtens das eigentliche klinische und theoretische Potential dieses Freudschen Konzepts der psychischen Bisexualität besteht: Zum einen liefert es einen Beitrag zur Neurosenlehre, indem es begründet, inwiefern die Bisexualität tatsächlich eine bedeutende Quelle der Neurose ist - wie bereits Freud immer wieder vermutet hat. Zum anderen ermöglicht dieses Bisexualitätskonzept, die psychoanalytische Theorie der Weiblichkeit auf ein neues Fundament zu stellen. Dreh- und Angelpunkt wird in beiden Fällen die Klärung des konflikthaften Verhältnisses zwischen psychischer Bisexualität und anatomischer Geschlechtsdifferenz sein.

Wenn wir uns im Folgenden auf eine strikt triebtheoretische Argumentation konzentrieren, so ist das zum einen rein sachlich begründet: Es geht genau darum, die Verbindung des Konzepts der Bisexualität zur Triebtheorie aufzuzeigen. Darüber hinaus liegt uns aber auch daran, die Triebtheorie von ihrem biologistischen Missverständnis zu befreien und sie als Theorie des Psychischen produktiv zu machen für eine Reihe von Fragen, die heute höchst aktuell sind und unter dem Stichwort »Geschlechtsidentität« verhandelt werden. Diese triebtheoretische Perspektive soll dabei die sozial- und dekonstruktivistischen Perspektiven auf die gesellschaftliche Produktion von gender keineswegs ersetzen, sondern ergänzen.

2. Begriffsklärung

Das Konzept der psychischen Bisexualität hat nicht nur Freud zeitlebens als bedeutsam erachtet² - auch in der psychoanalytischen Literatur wird

¹ Unsere Freud-Lektüre ist selbstverständlich nicht voraussetzungslos; sie verdankt insbesondere **Le Soldat (1994)** und **Schmidt-Hellerau (1995)** wesentliche Einsichten.

² Vgl. Freud 1905d, S. 121: »Seitdem ich mit dem Gesichtspunkte der Bisexualität bekannt geworden bin, halte ich dieses Moment für das hier maßgebende und meine, ohne der Bisexualität Rechnung zu tragen, wird man kaum zum Verständnis der tatsächlich zu beobachtenden Sexualäußerungen von Mann und Weib gelangen können.«

ihm bis heute ein großes theoretisches und klinisches Potential attestiert.³ Zugleich wird aber auch seine Brauchbarkeit wegen der begrifflichen Unschärfe und Verwendungsvielfalt in Frage gestellt.⁴

In heutigen psychoanalytischen Publikationen lassen sich drei verschiedene Bedeutungen des Begriffs der Bisexualität unterscheiden, wobei sich eine davon auf die biologisch-anatomische Ebene bezieht, die anderen beiden auf die psychologische Ebene. Auf der psychologischen Ebene wird der Begriff der Bisexualität im Sinne der Objektwahl verwendet (Männer und Frauen begehren) sowie auch zur Bezeichnung von gleichzeitig vorhandenen männlichen und weiblichen Geschlechtscharakteristika.⁵

Alle drei Bedeutungsebenen lassen sich mehr oder weniger explizit auch bei Freud finden: In den *Drei Abhandlungen* geht Freud von einer bei den meisten Menschen vorhandenen anatomischen Bisexualität aus.⁶ In Analogie zu dieser anatomischen Bisexualität führt er den Begriff der psychischen Bisexualität ein, ohne ihn an dieser Stelle inhaltlich genauer zu bestimmen. Wichtig ist ihm hier lediglich zu betonen, dass es sich dabei um etwas von der biologischen Zweigeschlechtlichkeit komplett Verschiedenes

³ Vgl. z. B. zu Bisexualität als Quelle der Neurose: **Boehm 1930**, **McDougall 1997**, **Davis 1993**, **Reiche 2000**; Fallstudien: **Renik 1992**, **Herzog 2002**, **Smith 2002**; Bisexualität als Lösung für die mit der anatomischen Geschlechtsdifferenz einhergehenden Konflikte: **David 1973** (Wiederherstellung der vollen bisexuellen Funktion als Aufgabe der Psychoanalyse), **Benjamin 2002**, **Quindeau 2008**; Konzept der Bisexualität als Basis für eine neue Weiblichkeitstheorie: **Schmitz 1996**.

⁴ Tyson **1994**, S. **456**, sowie Chodorow in: Grossman **2001**, S. **1367**.

⁵ Vgl. **Grossman 2001**, in dem ein guter Überblick über die aktuelleren Verwendungsweisen des Begriffs im US-amerikanischen Kontext vermittelt wird, sowie zu den damit verbundenen Fragestellungen. Vgl. auch die Lexikonartikel zum Begriff der Bisexualität in den einschlägigen psychoanalytischen Hand- und Wörterbüchern. - In der Sozialwissenschaft und empirischen Psychologie gibt es eine Fülle von Publikationen zum Thema der Bisexualität. In diesen wird der Begriff stets im Sinn der Wahl von weiblichen und männlichen Sexualpartnern verwendet.

⁶ »Die Wissenschaft kennt aber Fälle, in denen die Geschlechtscharaktere verwischt erscheinen und somit die Geschlechtsbestimmung erschwert wird; zunächst auf anatomischem Gebiet. Die Genitalien dieser Personen vereinigen männliche und weibliche Charaktere (Hermaphroditismus). In seltenen Fällen sind nebeneinander beiderlei Geschlechtsapparate ausgebildet (wahrer Hermaphroditismus); zu allermeist findet man beidseitige Verkümmierungen [...]. Ein gewisser Grad von anatomischem Hermaphroditismus gehört nämlich der Norm an; bei keinem normal gebildeten männlichen oder weiblichen Individuum werden die Spuren vom Apparat des anderen Geschlechtes vermißt« (**1905d**, S. **40**). - Vgl. auch Freud **1933a**, S. **121**.

handelt (**1905d**, S. **41**) - dies in Abgrenzung zu zeitgenössischen Positionen, die Homosexualität als »weibliches Gehirn im männlichen Körper« zu erklären versuchten.

Bisexualität im Sinne der Objektwahl findet sich bei Freud an vielen Stellen.⁷ Im Kontext der sexuellen Orientierung spricht er auch von Bisexualität im Sinne des gleichzeitigen Vorhandenseins von männlichen und weiblichen Geschlechtscharakteren.⁸ So hat er immer wieder in Erwägung gezogen, dass für eine homosexuelle Objektwahl das Objekt männliche und weibliche Züge in sich vereinen muss.⁹

Die weitaus häufigste Bedeutung, in der Freud den Begriff der psychischen Bisexualität verwendet, ist allerdings eine weitere, bisher noch nicht erwähnte und in der Forschung kaum zur Kenntnis genommene. So schreibt er in »Das Interesse an der Psychoanalyse«:

»[...] wir sprechen von »männlichen« und »weiblichen« seelischen Eigenschaften und Strebungen, obwohl die Geschlechtsverschiedenheiten streng genommen keine besondere psychische Charakteristik beanspruchen können. Was wir im Leben männlich und weiblich heißen, reduziert sich für die psychologische Betrachtung auf die Charaktere der Aktivität und der Passivität, das heißt auf Eigenschaften, welche nicht von den Trieben selbst, sondern von deren Zielen anzugeben sind. In der regelmäßigen Gemeinschaft solcher »aktiver« und »passiver« Triebe im Seelenleben spiegelt sich die Bisexualität der Individuen, welche zu den klinischen Voraussetzungen der Psychoanalyse gehört« (**1913j**, S. **411**).

Freud versteht in dieser Passage den Begriff der Bisexualität ganz eindeutig in einem triebtheoretischen Sinn, nämlich als Gemeinschaft von aktiven und passiven Triebzielen. Diese vierte Bedeutungsebene scheint uns eine für die Psychoanalyse zentrale zu sein. Erschwert wurde deren Rezeption

⁷ Vgl. etwa **1937c**, S. **89**: »Wir haben aber gelernt, daß alle Menschen in diesem Sinne bisexuell sind, ihre Libido entweder in manifester oder latenter Weise auf Objekte beider Geschlechter verteilen.«

⁸ Vgl. **1925j**, S. **30**: »Durch den Widerspruch der Feministen, die uns eine völlige Gleichstellung und Gleichschätzung der Geschlechter aufdrängen wollen, wird man sich in solchen Urteilen nicht beirren lassen, wohl aber bereitwillig zugestehen, daß auch die Mehrzahl der Männer weit hinter dem männlichen Ideal zurückbleibt, und daß alle menschlichen Individuen infolge ihrer bisexuellen Anlage und der gekreuzten Vererbung männliche und weibliche Charaktere in sich vereinigen, so daß die reine Männlichkeit und Weiblichkeit theoretische Konstruktionen bleiben mit ungesichertem Inhalt.«

⁹ **1920a**, S. **283**: Das homosexuelle Objekt des Mädchens war eine Dame, welche »an ihren eigenen, etwas älteren Bruder gemahnt«, d.h.: wie bei den männlichen Homosexuellen sieht Freud auch hier »das nämliche Zusammentreffen« (ein Liebesobjekt mit zweigeschlechtlichen Merkmalen).

in der Weiterentwicklung der Psychoanalyse nach Freud vermutlich aus dreierlei Gründen: Zum einen hat Freud selbst dieses triebtheoretische Verständnis des Begriffs der Bisexualität an keiner Stelle expliziert und innerhalb seiner Trieblehre verortet. Die Verbindung zwischen Bisexualität und Triebtheorie scheint allerdings so offensichtlich, dass es ganz unverständlich ist, wieso Freud sie selber nicht hergestellt hat, sondern stattdessen deren Fehlen beklagte.

Mangelnde begriffliche Explikation führt - zweitens - dazu, dass Freud die triebtheoretische Ebene des Begriffs der Bisexualität mit anderen Bedeutungsebenen vermischt, so wie dies auch in der Einleitung zu der von uns zitierten Stelle der Fall ist: »wir sprechen von »männlichen« und »weiblichen« seelischen Eigenschaften und Strebungen«. Während der Terminus »Eigenschaften« auf Geschlechtscharaktere verweist (deren Existenz er an dieser Stelle allerdings sofort bestreitet), enthält der Terminus »Strebungen« den Bezug zum Triebhaften. In diesem Nebeneinander von verschiedenen Bedeutungsebenen, die auf unterschiedlichen Konzepten basieren, sehen wir die zweite Erschwernis für eine triebtheoretische Verortung des Begriffs.

Damit hängt auch der dritte Faktor zusammen: Der Bezug der Termini für die Bezeichnung der Triebzielrichtungen (aktiv und passiv) zu den Termini *männlich* und *weiblich* bleibt auf verwirrende Art ungeklärt. Versteht man die »Verlötung« dieser Begriffe auf der Ebene von Charaktereigenschaften (statt auf der Ebene von Triebeigenschaften), so kann man Freud tatsächlich unterstellen, er habe den Geschlechtscharakter der Frau als passiv, denjenigen des Mannes als aktiv beschrieben. Dieses kapitale Missverständnis - dem allerdings auch Freud selbst an einzelnen Stellen unterlag - lässt sich nur aufklären, wenn die hier involvierten Begriffe ganz sorgfältig auf ihre psychoanalytische Bedeutung hin untersucht werden, die sich radikal von der umgangssprachlichen unterscheidet.

Wir werden daher in einem ersten Schritt klären, was *aktiv* und *passiv* als psychoanalytische Termini bedeuten und weshalb der Triebdualismus aktiv-passiv entscheidend ist für die Formulierung einer triebtheoretischen Konzeption der Bisexualität. In einem zweiten Schritt ist eine stringente Klärung der psychoanalytischen Bedeutung von *männlich* und *weiblich* erforderlich sowie deren Verknüpfung mit dem Begriffspaar *aktiv* und *passiv*.

3. Bisexualität als triebtheoretisches Konzept

Eines der grundlegenden Gegensatzpaare in der Freudschen Triebtheorie ist dasjenige von aktiven und passiven Triebzielen. Jeder Trieb hat zwei mögliche Richtungen (im Sinne eines Vektors): er kann entweder aktiv oder

passiv gerichtet sein. Gemeint damit ist die Richtung, in die ein Trieb strebt. Der aktive Trieb strebt vom Ich zum Objekt: das Ich will mit dem Objekt etwas machen. Der passive Trieb strebt zum Ich: das Ich will, dass das Objekt mit ihm etwas macht. In »Triebe und Tribschicksale« bezeichnete Freud die Polarität von aktiv-passiv als eine der »drei großen, das Seelenleben beherrschenden Polaritäten« (1915c, S. 232). Wie Cordelia Schmidt-Hellerau (1995) in ihrer sorgfältigen Rekonstruktion der Freudschen Triebtheorie gezeigt hat, liegt die grundlegende Funktion dieser Polarität in der Regulierung und Herstellung der Homöostase des psychischen Apparats.

Zur Vermeidung von Missverständnissen empfiehlt sich die Einführung von zwei scharf voneinander zu trennenden Betrachtungsweisen. Wir nennen sie a) die streng triebtheoretische Perspektive und b) die deskriptive, »umgangssprachliche« Perspektive.

Gemäß a) bedeutet *aktiv* ein aktives Triebziel haben (etwas mit einem Objekt tun wollen); *passiv* meint, ein passives Triebziel haben (von einem Objekt »behandelt« werden wollen). Streng genommen kann man die beiden Ausdrücke in dieser triebtheoretischen Bedeutung nur adjektivisch verwenden - im Zusammenhang von Wendungen, die einen Triebwunsch zum Ausdruck bringen -, nie aber substantivisch im Sinne von »die Passivität« des Menschen.

Aus deskriptiv-umgangssprachlicher Perspektive b) haben *aktiv* und *passiv* hingegen eine ganz andere Bedeutung. In der Aussage »der Mann/die Frau ist aktiv« ist mit aktiv ein Verhalten, eine beobachtbare Charaktereigenschaft, eine Haltung gemeint; desgleichen mit der »Passivität des Mannes/der Frau«. Passivität bedeutet auf dieser deskriptiven Ebene »Inaktivität«, das Fehlen von Aktivität. In der ersten, triebtheoretischen Bedeutung kann man nicht von »inaktiven« Triebzielen sprechen, denn ein Triebziel hat immer eine Richtung, aktiv oder passiv. Es kann nicht »inaktiv« sein.

Diese Differenzierung erscheint uns sehr wichtig. Männer wie auch Frauen können demnach durchaus aktiv sein (im Verhalten, im Auftreten), und gleichzeitig ein passives Triebziel verfolgen: »Man spricht von aktiven und passiven Trieben, sollte richtiger sagen: aktiven und passiven Triebzielen; auch zur Erreichung eines passiven Zieles bedarf es eines Aufwands von Aktivität« (Freud 1933a, S. 103).¹⁰

¹⁰ Vgl. dazu auch die entsprechende Passage in Freud 1915c, S. 214 f.: »Der Charakter des Drängenden ist eine allgemeine Eigenschaft der Triebe, ja das Wesen derselben. Jeder Trieb ist ein Stück Aktivität; wenn man lässigerweise von passiven Trieben spricht, kann man nichts anderes meinen als Triebe mit passivem Ziele.« Vgl. auch 1933a, S. 123: »[...] es mag ein großes Stück Aktivität notwendig sein, um ein passives Ziel durchzusetzen.«

An dieser Stelle ist Freuds Verwendung der Begriffe absolut konsistent: Mit den Adjektiven *aktiv* und *passiv* bezeichnet er explizit Triebziele (a), mit der substantivierten Form *Aktivität* hingegen beschreibt er im umgangssprachlichen Sinn das Verhalten, das es braucht, um ein Triebziel zu erreichen (b).

Probleme und Missverständnisse entstehen (nicht nur bei Freud), wenn diese beiden Bedeutungsebenen vermischt bzw. nicht konsequent verwendet werden. Ein bekanntes Beispiel für eine solche Verwechslung ist Freuds Formel: »die Libido ist aktiv, also männlich«. ¹¹ Wieso es sich hier um eine Verwechslung der Register handelt, werden wir erst im nächsten Abschnitt deutlich machen können, in dem es um die Termini *männlich* und *weiblich* geht.

Unsere These lautet, dass Bisexualität bei Freud im strengen psychoanalytischen Sinn nichts anderes als das gleichzeitige Vorhandensein von aktiven und passiven Triebzielen meint. Insofern dieses gleichzeitige Vorhandensein von aktiven und passiven Triebzielen wesentlich zur Triebdisposition des Menschen gehört (s.o.), kann man auch von einer konstitutionellen Bisexualität sprechen. Diese konstitutionelle Bisexualität, mit der alle Menschen, unabhängig vom Geschlecht, ausgestattet sind, ist also gleichbedeutend mit der Polarität von aktiven und passiven Triebzielen. ¹²

Damit wäre das erste Postulat erfüllt: die Verknüpfung des Konzepts der Bisexualität mit der Triebtheorie. Auch wenn wir an dieser Stelle noch nicht sehen, wozu diese Verknüpfung gut ist und was sie an neuen Erkenntnissen bringt, so können wir doch festhalten: Das psychoanalytische Konzept der Bisexualität hat seine Wurzeln in der Freudschen Triebtheorie. Es bezeichnet einen für die menschliche Psyche grundlegenden Dualismus: den Umstand, dass jeder Triebwunsch zwei Richtungen kennt - ein Prinzip, dessen Funktion in der Aufrechterhaltung der Homöostase liegt und damit wesentlich zur Stabilisierung des psychischen Apparats beiträgt. Mit der Verortung der Bisexualität in Freuds Triebtheorie ist auch die Frage nach der Herkunft der psychischen Bisexualität beantwortet: Sie ist nicht (zumindest nicht primär und nicht wesentlich) etwas Erworbenes.

¹¹ **1905d**, S. **120 f.**: »Ja, wüßte man den Begriffen »männlich und weiblich« einen bestimmteren Inhalt zu geben, so ließe sich auch die Behauptung vertreten, die Libido sei regelmäßig und gesetzmäßig männlicher Natur, ob sie nun beim Manne oder beim Weibe vorkomme und abgesehen von ihrem Objekt, mag dies der Mann oder das Weib sein.«

¹² Vgl. **1925j**, S. **21**: Der Ödipuskomplex ist »doppelsinnig angelegt«, »aktiv und passiv, der bisexuellen Anlage entsprechend«. Sowie **1913j**, S. **411**: »In der regelmäßigen Gemeinschaft solcher »aktiver« und »passiver« Triebe im Seelenleben spiegelt sich die Bisexualität der Individuen, welche zu den klinischen Voraussetzungen der Psychoanalyse gehört.«

! z.B. das Resultat von Identifizierungen mit männlichen und weiblichen Personen, die zum gleichzeitigen Vorhandensein von männlichen und weiblichen Charaktereigenschaften führen, sondern ein dem Funktionieren der Psyche inhärentes Prinzip. Diese bisexuelle Anlage kann dann aber sekundär -
! durch Umweltfaktoren, innere Dynamik und Identifizierungen - in der Gestalt von sogenannten männlichen und weiblichen Charaktereigenschaften zum Ausdruck kommen.

Wenn wir nun nach der entwicklungsgeschichtlichen Verortung des Konzepts der Bisexualität im Sinne der Polarität von aktiven und passiven Triebzielen fragen, stoßen wir unweigerlich auf die Frage nach der psychoanalytischen Bedeutung von *männlich* und *weiblich*. So heißt es z. B. in der zweiten der *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, dass in der sadistisch-analen Phase die »Gegensätzlichkeit, welche das Sexualleben durchzieht, bereits ausgebildet [ist]; sie kann aber noch nicht *männlich* und *weiblich*, sondern muss *aktiv* und *passiv* benannt werden. Die Aktivität wird durch den Bemächtigungstrieb von seiten der Körpermuskulatur hergestellt, als Organ mit passivem Sexualziel macht sich vor allem die erogene Darmschleimhaut geltend; für beide Strebungen sind Objekte vorhanden, die aber nicht zusammenfallen« (1905d, S. 99).¹³

Was für Freud an dieser Stelle (und an vielen anderen) ganz selbstverständlich zu sein scheint, soll uns im nächsten Abschnitt beschäftigen, die Frage nämlich, weshalb und wie aus *aktiv* und *passiv* im Sinne der Triebziele plötzlich *männlich* und *weiblich* werden kann. Wir werden sehen, dass mit der Beantwortung dieser Frage auch das zweite große Problem - die psychoanalytische Bedeutung von *männlich* und *weiblich* - geklärt werden kann.

4. Was heißt *männlich* und *weiblich* im psychoanalytischen Sinn?

Der Zeitpunkt, ab dem *aktiv* und *passiv* bei Freud auch *männlich* und *weiblich* genannt werden, lässt sich genau benennen: Es ist der Moment in der infantilen Entwicklung, von dem an der Geschlechtsunterschied für das Kind eine *psychische* Bedeutung erhält.¹⁴ Wie sich die Verwandlung von *aktiv* in *männlich* und *passiv* in *weiblich* in dieser Entwicklungsphase vollzieht, hat Freud in der Fallgeschichte des *Wolfsmannes* dargestellt:

»Wir werden jetzt darauf aufmerksam, dass wir an diesem Punkte der Darstellung unsere Terminologie ändern müssen. Er hatte während des Traumes

¹³ Vgl. ähnliche Formulierungen in 1913i, S. 448, sowie 1916-17a, S. 339.

¹⁴ Freud 1915c, S. 227: »Der Gegensatz Aktiv-Passiv verschmilzt späterhin mit dem von Männlich-Weiblich, der, ehe dies geschehen ist, keine psychologische Bedeutung hat.«

eine neue Phase seiner Sexualorganisation erreicht. Die sexuellen Gegensätze waren ihm bisher *aktiv* und *passiv* gewesen. Sein Sexualziel war seit der Verführung ein passives, am Genitale berührt zu werden, dann wandelte es sich durch die Regression auf die frühere Stufe der sadistisch-analen Organisation in das masochistische, gezüchtigt, gestraft zu werden. Es war ihm gleichgültig, ob er dieses Ziel beim Mann oder Weib erreichen sollte. Er war ohne Rücksicht auf den Geschlechtsunterschied von der Nanja zum Vater gewandert, hatte von der Nanja verlangt, am Glied berührt zu werden, vom Vater die Züchtigung provozieren wollen. Das Genitale kam dabei außer Betracht; in der Phantasie, auf den Penis geschlagen zu werden, äußerte sich noch der durch die Regression verdeckte Zusammenhang. Nun führte ihn die Aktivierung der Urszene im Traum zur genitalen Organisation zurück. Er entdeckte die Vagina und die biologische Bedeutung von männlich und weiblich. *Er verstand jetzt, aktiv sei gleich männlich, passiv aber weiblich. Sein passives Sexualziel hätte sich jetzt in ein weibliches verwandeln, den Ausdruck annehmen müssen: vom Vater koitiert zu werden* [Hervorh. G/Z], anstatt: von ihm auf das Genitale oder auf den Popo geschlagen zu werden. Dieses feminine Ziel verfiel nun der Verdrängung und mußte sich durch die Angst vor dem Wolf ersetzen lassen« (1918b, S. 73 f.).

Richten wir die Aufmerksamkeit an dieser Stelle ausschließlich auf den Wunsch (und vergessen wir für einen Augenblick den Schrecken, der mit dem Wunsch und der Vorstellung von dessen Erfüllung verbunden ist): In dem Moment, in dem sich die genitale Organisation durchsetzt, »weiß« der Junge, dass er zur Erfüllung seines passiv-genitalen Triebziels etwas braucht, das ihm fehlt: eine Öffnung, *wie sie die Frauen haben*. Das ist das doppelte Geschenk, das sich der kleine Wolfsmann zu Weihnachten und Geburtstag wünscht. Ein Wunsch, dessen Erfüllung er träumt: Es möge eine Öffnung geben - das Fenster möge sich öffnen - und der Vater möge zu dieser Öffnung hineinkommen = vom Vater koitiert werden.

Wir können nun auch eine exakte Definition der psychoanalytischen Bedeutung von *männlich* und *weiblich* vorschlagen: männlich und weiblich sind in der Psychoanalyse - genau wie aktiv und passiv - Bezeichnungen für Triebziele, aber jetzt in einem engeren Sinn, nämlich für die genitalen Triebziele in ihrer aktiven und passiven Richtung: ein männliches Triebziel beinhaltet demnach den Wunsch, genital zu penetrieren wie ein Mann. Ein weibliches Triebziel beinhaltet den Wunsch, genital penetriert zu werden wie eine Frau.¹⁵

¹⁵ Vgl. dazu auch Freud 1911c, S. 252, dem zufolge Schrebers Phantasien, in eine Frau verwandelt zu werden, mit der Vorstellung einhergingen, »daß es schön sein müsse, ein Weib zu sein, das dem Beischlaf unterliege«.

Die Gleichsetzung von *aktiv* = *männlich* und *passiv* = *weiblich* ist von Freud natürlich nicht willkürlich gewählt, sondern sie entspricht einer psychischen Assoziation der genitalen Triebwünsche mit den beiden Polen der Geschlechtsdifferenz. Diese Assoziation kommt aufgrund einer besonderen Herausforderung zustande, die die kindliche Psyche in der infantil-genitalen Entwicklungsphase zu bewältigen hat: Wie wir gesehen haben, ordnet Freud den Triebzielen auf der analsadistischen Stufe je spezifische Organe zu: der Muskelapparat ist das passende Organ für das aktiv-sadistische Triebziel, die Darmschleimhaut bzw. der Anus für das passive Triebziel. Auf der infantil-genitalen Stufe der Entwicklung steht dem Kind aber nur noch ein Organ zur Verfügung: die Vagina für die Befriedigung der passiven Triebziele, der Penis für die Befriedigung der aktiven Triebziele. Das Kind geht zunächst noch davon aus, dass es das fehlende Organ noch bekommen wird - genau so wie es ganz selbstverständlich annimmt, dass alle anderen Menschen auch mit beiden Geschlechtsteilen ausgestattet sind. Erst von dem Moment an, in dem es die Einsicht nicht länger abwehren kann, dass man immer nur das eine oder das andere Geschlechtsorgan zur Verfügung hat, dass die einen also *nur* männlich und die anderen *nur* weiblich sind, findet im Psychischen eine Assoziation von aktiv-genitalen Triebzielen mit *männlich* einerseits und passiv-genitalen Triebzielen mit *weiblich* andererseits statt. Die »Verlötung« von *männlich-aktiv* und *weiblich-passiv* bedeutet demnach nicht, dass Männer nur aktiv-genitale Triebziele hätten, Frauen nur passiv-genitale Triebziele, sondern dass der Vollzug dieser Triebziele nur mit einer männlichen resp. weiblichen Ausstattung möglich ist.

Die »Verlötung« ist demnach das Resultat eines komplexen psychischen Prozesses, der durch die Diskrepanz zwischen genitalen Triebanforderungen und organisch ungenügender Ausstattung in Gang gesetzt wurde.¹⁶

Es ist also doch so, wie Freud immer wieder in Erwägung gezogen und eben so oft wieder verworfen hat: *männlich* und *weiblich* bezeichnen in

¹⁶ Es ist deshalb ganz und gar unverständlich, weshalb Freud (1915c, S. 227) von der Verlötung als einer »biologischen Tatsache« spricht und die Polarität »Aktivität-Passivität« als eine »biologische« bezeichnet. Wir vermuten, dass diese Zuschreibung wiederum auf die fehlende Differenzierung der verschiedenen Bedeutungen von aktiv-passiv zurückzuführen ist: Denn unmittelbar vor der zuerst erwähnten Stelle beschäftigt sich Freud mit dem Unterschied von *aktiv* und *passiv* mit Bezug auf das Verhältnis von Innenwelt und Außenwelt: »Das Ich verhält sich passiv gegen die Außenwelt, insoweit es Reize von ihr empfängt, aktiv, wenn es auf dieselben reagiert« Freud (1915c, S. 227). Es geht hier offensichtlich nicht um Triebziele, sondern um *aktiv-passiv* im Sinne des neurologischen Reiz-Reaktions-Verarbeitungsmusters, was der deskriptiven Bedeutungsebene entspricht.

der Psychoanalyse aktive und passive Triebziele¹⁷ - nur muss man hinzufügen: im strengen Sinn bezogen auf die genitale Sexualität (der Wunsch, mit einem weiblichen Genitale resp. mit einem männlichen Genitale zu genießen). In einem erweiterten Sinn - aber immer noch streng psychoanalytisch verstanden - verweisen die Ausdrücke weiblich und männlich auch auf die spezifischen Konflikte und Ersatzbildungen, die durch die unerfüllbaren Triebziele hervorgerufen werden (z.B. der *feminine* Masochismus als Resultat einer regressiven Abwehrbewegung gegen passiv-genitale Strebungen).

Das Begriffspaar *männlich-weiblich* bezeichnet unter dem triebtheoretischen Gesichtspunkt primär *weder* Geschlechtseigenschaften von Männern bzw. Frauen *und noch viel weniger* das biologische Geschlecht. *Männlich* und *weiblich* bezeichnen immer Positionen, die zur sexuellen Disposition beider Geschlechter gehören: unabhängig davon, ob sie realiter vollzogen werden können oder nicht. Sekundär, über den Weg von Sublimierungen resp. der Desexualisierung, können sich diese Dispositionen zu Charaktereigenschaften ausgestalten, die dann umgangssprachlich mit *männlich* und *weiblich* bezeichnet werden, aber ebenfalls bei beiden Geschlechtern in individuell unterschiedlicher Ausprägung vorkommen.

Mit dieser Definition steht uns ein Instrument zur Verfügung, mit dem wir klären können, ob der Gebrauch der Begriffe *männlich* und *weiblich* bzw. deren substantivierte Formen *Männlichkeit* und *Weiblichkeit* in einem spezifischen Kontext psychoanalytisch betrachtet jeweils *sinnvoll* ist oder *nicht*. Das wollen wir nun anhand einiger Beispiele nachweisen.

Wir haben bereits im letzten Kapitel dargelegt, dass Freud an einigen Stellen die triebtheoretische Bedeutung von *aktiv* und *passiv* mit dem deskriptiv-umgangssprachlichen Gebrauch dieser Begriffe verwechselte bzw. vermischte. Dasselbe geschieht ihm auch mit den Begriffen *männlich* und *weiblich*, und zwar überaus oft in ein und demselben Zusammenhang.

Greifen wir zuerst auf Freuds Aussage zurück, die Libido sei aktiv, also männlich (vgl. Anm. 12). Wir haben bereits festgehalten, dass Freud hier *aktiv* mit Bezug auf die Libido im deskriptiven Sinn versteht, da wir anstelle

¹⁷ Vgl. etwa Freud **1913j**, S. **411**, sowie **1920a**, S. **301**: »[Die Psychoanalyse] steht auf gemeinsamem Boden mit der Biologie, indem sie eine ursprüngliche Bisexualität des menschlichen (wie des tierischen) Individuums zur Voraussetzung nimmt. Aber das Wesen dessen, was man im konventionellen oder im biologischen Sinne »männlich« und »weiblich« nennt, kann die Psychoanalyse nicht aufklären, sie übernimmt die beiden Begriffe und legt sie ihren Arbeiten zugrunde. Beim Versuche einer weiteren Zurückführung verflüchtigt sich ihr die Männlichkeit zur Aktivität, die Weiblichkeit zur Passivität, und das ist zu wenig.«

von *aktiv* auch sagen könnten: »die Libido hat einen drängenden Charakter, sie ist *nie inaktiv*«. In dieser Verwendung können wir *aktiv* allerdings nicht mit *männlich* gleichsetzen, denn diese Gleichung ist - wie wir gesehen haben - nur mit Bezug auf Triebziele zulässig. Die Aussage »Die Libido ist aktiv, also *männlich*« ist daher unsinnig. Noch unlogischer wird es, wenn Freud in »Die infantile Genitalorganisation« die Assoziierung von *männlich* = *aktiv* und *weiblich* = *passiv* auf die Kategorien von Subjekt und Objekt bezieht (und diese wiederum implizit auf die Polarität Mann und Frau). Am Schluss des Artikels rekapituliert er die »Wandlungen«, die die »geschlechtliche Polarität während der kindlichen Sexualentwicklung durchmacht«: Der erste Gegensatz entstehe durch die Objektwahl und wird deshalb in den Kategorien *Subjekt* und *Objekt* gefasst. Der nächste Gegensatz - in der anal-sadistischen Phase - sei der von *aktiv* und *passiv*. Auf der Stufe der infantil-genitalen Organisation sei es der Gegensatz von *männlichem Genitale* oder *kastriert*. Erst zur Zeit der Pubertät falle die »sexuelle Polarität mit *männlich* und *weiblich* zusammen« - und damit offensichtlich auch alle anderen zuvor unterschiedenen Polaritäten:

»Das Männliche faßt das Subjekt, die Aktivität und den Besitz des Penis zusammen, das Weibliche setzt das Objekt und die Passivität fort. Die Vagina wird nun als Herberge des Penis geschätzt [...]«
(1923e, S. 298).

Das *Männliche* steht damit nicht nur für das aktiv-genitale Triebziel und den Penis als dem Organ, das den Vollzug dieses Triebziels ermöglicht, sondern auch für das Subjekt (und implizit den Mann). Das *Weibliche* seinerseits fällt jetzt mit dem passiv-genitalen Triebziel zusammen und dem Organ, das dessen Vollzug erlaubt, der Vagina, sowie dem *Objekt* (und implizit der *Frau*). Während man noch nachvollziehen kann, dass die Assoziierung von aktiv-männlich-Penis(-Mann) resp. passiv-weiblich-Vagina(-Frau) als unbewusste Verlötungen zustande kommen und lediglich in theoretischer Perspektive etwas fragwürdig werden, so macht Freuds bipolare Zuordnung von Subjekt und Objekt zu diesen Assoziationen definitiv keinen Sinn mehr, weder aus der Sicht einer unbewussten Verlötung noch als theoretisches Instrumentarium.¹⁸ Denn das Subjekt im psychoanalytischen

¹⁸ Vgl. dazu auch Freud 1915c, S. 226 f.: »Der Gegensatz von Aktiv-Passiv ist nicht mit dem von Ich-Subjekt - Außen-Objekt zu verwechseln.« Denn, so Freuds Begründung, das Ich verhalte sich gegen die Außenwelt sowohl aktiv als auch passiv. Hinzuzufügen ist, dass *aktiv-passiv* hier von Freud im deskriptiven Sinn verwendet wird, nicht im Sinne von Triebzielen. Wenn er ein paar Sätze weiter schreibt: »Der Gegensatz Aktiv-Passiv verschmilzt späterhin mit dem von Männlich-Weiblich« (Freud 1915c, S. 227) so ist das in diesem Kontext wiederum falsch, weil diese Verschmelzung nur für aktiv-passiv im Sinne der Triebziele reklamiert werden kann.

! Sinn ist immer der Ort, von dem die Triebe ausgehen - egal ob mit aktivem oder passivem Ziel. Das Objekt im psychoanalytischen Sinn hingegen ist stets das Objekt der vom Subjekt ausgehenden Triebe - das Triebobjekt eben -, wobei wir in dieser Sprechweise ganz davon absehen, ob das Objekt als Subjekt auch eigene Triebstreben hat. Einfacher gesagt: Wenn zwei Menschen - egal ob homo- oder heterosexuell - sich gegenseitig dem Liebespiel hingeben, kann man davon ausgehen, dass beide Subjekt von eigenen Triebzielen und gleichzeitig Objekt der Triebziele des anderen sind. Das hat weder mit den Kategorien aktiv-passiv, noch mit den Kategorien männlich-weiblich etwas zu tun. Lassen wir die Subjekt-Objekt-Differenzierung also ganz beiseite und widmen wir uns den übrigen Aspekten von Freuds Assoziierung. Wir können festhalten, dass die Verknüpfung von aktiv (und Mann) resp. passiv (und Frau) ebenfalls keinen Sinn macht, und zwar unabhängig davon, ob wir die Begriffe aktiv-passiv im deskriptiven oder im triebtheoretischen Sinn verstehen. Bleiben noch die Verknüpfungen passiv-weiblich-Vagina sowie aktiv-männlich-Penis. Diese Gleichungen machen ausschließlich dann Sinn, wenn wir sie in einem triebtheoretischen Sinn verstehen, der logischerweise auch der unbewussten Verlötung am nächsten kommt. Im deskriptiven Sinn hingegen scheint es sinnlos, dem Penis Aktivität und der Vagina Passivität zuzuordnen, denn beide Organe können selbstverständlich in beiden »Aggregatzuständen« vorkommen, der Penis kann passiv sein im Sinne der momentanen Inaktivität, die Vagina kann aktiv sein im Sinne der muskulären Anspannung.

Die begriffliche Zusammenfassung, die Freud hier vornimmt, kann in wesentlichen Aspekten - nämlich mit Bezug auf die Zuordnung von aktiv(-Mann)-Subjekt resp. passiv(-Frau)-Objekt - umstandslos als falsch bezeichnet werden, und zwar sowohl in psychoanalytischer als auch in jeder anderen theoretischen Perspektive. Die Frage, die sich an dieser Stelle aufdrängt, lautet daher: Weshalb konnte Freud ein solcher Fehler unterlaufen - und weshalb hat man ihn ausgerechnet in diesem unsinnigen Punkt ernst genommen und ihn darauf festgenagelt, obwohl er sich an anderen Stellen in seinem Werk doch ungleich differenzierter zu solchen Assoziierungen geäußert hat?¹⁹ Auf diese Frage gibt es eine komplexe und

¹⁹ Als Beleg dafür, dass diese Fehllektüre zum Allgemeinwissen geronnen ist, mag der Eröffnungssatz einer x-beliebigen Rezension dienen: »Freud described female sexuality as receptive, claiming normal women could be only passive objects, not active subjects« (Drescher 2001, S. 1447). - Stellvertretend für eine Vielzahl von theoretischen Positionen, die sich zustimmend oder ablehnend auf diese vermeintlich Freudsche Auffassung beziehen, vgl. Jessica Benjamin, die ihre Intersubjektivitäts-Theorie just mit der Kritik an der hier diskutierten Freudschen Gleichung begründet, ohne sie jedoch aufzuheben: Denn Benjamin akzeptiert die Zuordnung von Objekt und Passivität und streicht beide Kategorien aus ihrer Theorie, um die Frau aus der (ihr theoretisch zugeordneten) Rolle des passiven Objekts zu befreien. Es gibt bei Benjamin nur mehr aktive Subjekte, so wie auch Begehren bei Benjamin keine passiven Ziele kennt. Vgl. z. B. Benjamin 2002, insb. S. 59-64. Vor diesem Hintergrund ist es interessant zu sehen, dass Benjamin 2004 den Versuch macht, Passivität als nützliches Element psychischer Strukturbildung neu zu verstehen und als theoretisches Konzept wieder zu »rehabilitieren«, wenn auch in einem ganz anderen als dem von uns hier intendierten Sinn.

eine einfache Antwort. Die komplexe Antwort verweist auf den Sog, den die unbewusste Verlötung von *aktiv-männlich* und *passiv-weiblich* auf alles ausübt, was damit in Berührung kommt - eine Art Kraftfeld im Unbewussten, das das gesunde Urteilsvermögen trübt. Weshalb das so ist, wird im nächsten Kapitel verständlicher werden. - Die einfache Antwort auf die Frage, weshalb bis heute niemand diese Gleichung als unsinnig vom Tisch gefegt hat, verweist auf die fehlende begrifflich-analytische Differenzierung, die wir mit der psychoanalytischen Definition von *männlich* und *weiblich* hier vorschlagen.

In einer ganzen Reihe Freudscher Wendungen ist der Gebrauch der Begriffe *aktiv* und *passiv* resp. *männlich* und *weiblich* hingegen durchaus stimmig und in dem von uns definierten Sinn auch psychoanalytisch sinnvoll. Dass sie in der Folge dennoch zu zahlreichen Missverständnissen beitrugen, hat damit zu tun, dass sie im deskriptiv-umgangssprachlichen Sinn verstanden wurden statt im streng psychoanalytisch-triebtheoretischen Sinn:

- In der Wendung *das kleine Mädchen ist ein Mann* (vgl. Freud 1933a, S. 126) beinhaltet *Mann* tatsächlich die Angabe der dominanten Triebziel-Richtung. Diese Wendung bot auch kaum Anlass zu Missverständnissen, da evident ist, dass *Mann* in einem übertragenen Sinn verstanden werden muss. (Ob wir mit der Aussage einverstanden sind, dass das Mädchen in der infantil-genitalen Phase tatsächlich eine dominant aktive Triebzielorientierung hat, ist allerdings eine andere Frage, vgl. dazu Kap. 6.)
- Im Ausdruck *Femininer Masochismus* ist die Verwendung des Adjektivs auch ganz deutlich mit der Benennung des passiven Triebziels verbunden. Denn die entsprechenden Phantasien versetzen »die Person in eine für die Weiblichkeit charakteristische Situation [...], also Kastriertwerden, Koitiertwerden oder Gebären« (Freud 1924c, S. 374; vgl. auch 1933a, S. 123). Man könnte allerdings einwenden, dass es sich um eine Tautologie handelt, da der Ausdruck *Masochismus* die passive Orientierung bereits impliziert. Wir gehen allerdings davon aus, dass der Zusatz *feminin* seine

Berechtigung erhält, da er angibt, aus welcher Quelle der Masochismus stammt: nämlich aus der Quelle verdrängter passiv-genitaler Strebungen.

- Ähnlich verhält es sich mit dem Ausdruck *Ablehnung der Weiblichkeit*: auch hier verweist *Weiblichkeit* auf das passiv-genitale Triebziel. Abgelehnt wird es beim Mann, weil dieses passiv-genitale Ziel mit der Kastrationsidee belastet ist: die Ablehnung gilt nicht dem »sozialen Aspekt der Femininität«, sondern ausschließlich dem triebhaften, der unerfüllt bleiben muss (Freud 1937c, S. 99, Anm. 1).

Beide Wendungen - sowohl *Femininer Masochismus* als auch *Ablehnung der Weiblichkeit* - wurden jedoch oft falsch verstanden: im Sinn einer weiblichen Charaktereigenschaft im ersten Fall, im Sinne einer ablehnenden Haltung gegenüber Frauen im zweiten Fall.²⁰

5. Bisexualität als Quelle der Neurose

Freud hatte im Laufe seines Lebens immer wieder vermutet, dass die Bisexualität in der Genese der Neurose eine besondere Rolle spielt.²¹ In seiner Conclusio zur Fallgeschichte des Wolfsmannes zog er sogar in Erwägung, dem »Konflikt zwischen männlichen und weiblichen Strebungen, also [der] Bisexualität« die konstitutive Rolle bei der Verdrängung und Neurosenbildung zuzuschreiben. Er verwarf diese Idee aber sogleich wieder.²² Auch in »Ein Kind wird geschlagen« sprach er der Bisexualität eine besondere Rolle bei der Neurosenbildung ab²³, in »Dostojewski und die Vätertötung«

²⁰ Vgl. wiederum stellvertretend für viele Rohde-Dachser 2006, die »Weiblichkeit« auf die Frau bezieht und den Ausdruck »femininer Masochismus« als Hingabe und Selbstaufgabe von Frauen versteht.

²¹ Für die frühesten Zeugnisse der Beschäftigung mit dem Begriff der Bisexualität vgl. Freud 1985c und Leibeltern 1995; sodann Freud 1901b, S. 160; 1908a, S. 197: »Ein hysterisches Symptom ist der Ausdruck einerseits einer männlichen, andererseits einer weiblichen, unbewußten sexuellen Phantasie«. Damit zeige sich die bisexuelle Anlage des Menschen besonders bei Psychoneurotikern. Weiter 1931a, S. 513: »Die Veranlassungen der Neurose sind Versagungen und innere Konflikte, Konflikte zwischen den drei großen psychischen Instanzen, Konflikte innerhalb des Libidohaushalts infolge der bisexuellen Anlage, zwischen den erotischen und aggressiven Triebkomponenten.« Schließlich 1937c, S. 98.

²² 1918b, S. 145: Ein solcher Konflikt bestehe nicht bei allen Menschen, überhaupt seien die Konflikte innerhalb der Sexualität weit weniger häufig als Konflikte, »die sich zwischen der Sexualität und den moralischen Ichtendenzen ergeben« (also: zwischen den Instanzen) - dieser letztere Konflikt decke »alle Vorkommnisse« ab, Bisexualität als alleiniges Motiv der Verdrängung wäre hingegen zu eng.

²³ 1919e, S. 224: »Wir sehen im Grunde nur, daß bei männlichen und weiblichen Individuen sowohl männliche wie weibliche Triebregungen vorkommen und ebenso durch Verdrängung unbewußt werden können.«

hingegen wieder zu.²⁴ Mit Bezug auf die weibliche Entwicklung nimmt Freud an, dass das Mädchen seine bisherige Männlichkeit verdrängt und dass diese Verdrängung in vielen Fällen zu einem dauernden Störfaktor der weiblichen Sexualität wird - eine Entwicklung, die er wiederum mit der weiblichen Bisexualität in Zusammenhang bringt (**1931b**, S. 533).

Ein möglicher Grund für Freuds Unentschlossenheit in diesem doch wesentlichen Punkt für die psychoanalytische Theoriebildung liegt in seiner Auseinandersetzung mit Fließ um die Urheberschaft des Begriffs der Bisexualität. Es scheint zunächst, als ob er seinem früheren Freund und engen Verbündeten den Triumph nicht gönnen mochte, dass dieser etwas Bedeutendes erkannt und formuliert hatte.²⁵ Allerdings waren die beiden Positionen so unvereinbar, dass Freud sich ruhig auf Fließ hätte beziehen und den Triumph trotzdem für sich beanspruchen können: Denn Fließ' Auffassung von Bisexualität war rein biologisch begründet, Freud ging es aber um ein psychisches Prinzip.²⁶ Die Annahme liegt daher nahe, dass sich unter dem »Prioritätskonflikt« ein anderer, schwerwiegenderer Konflikt auf Seiten Freuds verbarg, der - so unsere These - tatsächlich mit der »Konfliktneigung der Bisexualität« zusammenhängt.²⁷ Wir kommen am Schluss dieses Kapitels noch einmal darauf zurück.

Worin aber besteht das Konfliktpotential der Bisexualität? Wie wir bereits festgehalten haben, können bis zur Erlangung der sogenannt infantil-genitalen

24 **1928b**, S. 407: »Eine stark bisexuelle Anlage wird so zu einer der Bedingungen oder Bekräftigungen der Neurose.«

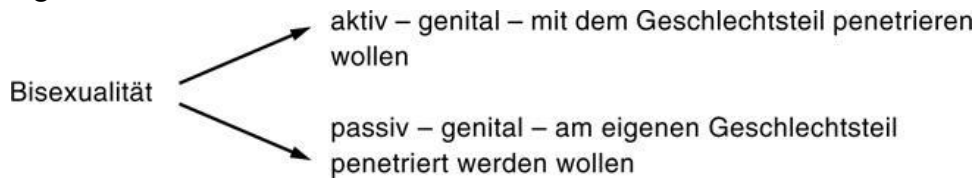
25 **1901b**, S. 160: »Diese neurotischen Probleme sind nur dann zu lösen, wenn wir uns ganz und voll auf den Boden der Annahme einer ursprünglichen Bisexualität des Individuums stellen.« - »Ich erhielt zur Antwort: »Das habe ich dir schon vor zweieinhalb Jahren in Br. gesagt, als wir jenen Abendspaziergang machten. Du wolltest damals nichts davon hören.«« - Freud fährt fort: »Es ist nun schmerzlich, so zum Aufgeben seiner Originalität aufgefordert zu werden.«

26 Vgl. dazu **1919e**, S. 222, sowie **1937c**, S. 98. Der kategoriale Unterschied zwischen Freuds psychischer und Fließ' biologischer Auffassung von Bisexualität tritt in Freuds eigener Darstellung allerdings weniger deutlich zutage, als wenn man Fließ und Freud direkt miteinander vergleicht. Vgl. dazu Fließ **1914**, S. 20, der explizit von »männlichen und weiblichen Substanzen« spricht: »Alles Lebendige besteht aus männlicher und weiblicher Substanz, die einzelne Zelle sowohl wie ein ganzes Wesen. Der Mann hat mehr männlichen, das Weib mehr weiblichen Stoff. Aber jeder hat auch vom anderen seinen Teil und muß ihn haben, um leben zu können. Deshalb sind im letzten Grunde alle Lebewesen hermaphroditisch.« Zur Auseinandersetzung zwischen Freud und Fließ vgl. auch **Lebzeltern 1995**; Gooß **2002**, S. 53 ff; **Porge 2005**.

27 Vgl. **Lebzeltern 1995**: »Dies ist nur so zu erklären, dass er seine Ehrgeizproblematik nicht erfolgreich zu Ende analysierte« (S. 399). Wir werden weiter unten eine andere Hypothese anbieten.

Phase Triebforderungen sowohl aktiv als auch passiv befriedigt werden, ohne dass sie an physische Grenzen stoßen. Denn die für die Triebbefriedigung notwendigen Organe sind vorhanden. In der Phase der infantil-genitalen Sexualität ist das nicht mehr der Fall: Es wären nun beide genitalen Ausstattungen erforderlich, die männliche und die weibliche, um die drängenden aktiv-genitalen und passiv-genitalen Triebforderungen befriedigen zu können.

Die genitalen Strebungen lassen sich in unserem Bisexualitätsmodell wie folgt darstellen:



Mit Blick auf die anatomische Realität (Anatomie ist hier tatsächlich Schicksal) bedeutet das für das genitale Triebpaar: für jeweils einen der beiden Triebrichtungen fehlt ein Organ, die erogene Zone, an der die Triebabfuhr erfolgen kann. Jeweils eine der beiden Strebungen wird unverwendbar und verursacht demzufolge Unlust. Sie muss desexualisiert oder - falls dies nicht gelingt - verdrängt werden. Aus der Verdrängung heraus entfaltet sie dann ihre neurotische Wirkung.²⁸

Es ist aber nicht nur die Verdrängung der unerfüllbaren Strebung selbst, die neurotisch wirken kann. Es sind auch die Phantasien, die die unerfüllbaren, aber drängenden Strebungen generieren und die sich um die Frage drehen, wieso das entsprechende Geschlechtsteil fehlt und wie man doch noch in den Besitz desselben gelangen könnte. Diese Phantasien sind teilweise angstbesetzt. Dazu zählt beim Jungen insbesondere die Kastrationsangst. Denn die Phantasien, mit denen er sich die Erfüllung seines passiv-genitalen Wunsches vorstellt, beinhalten regelmäßig die Idee der Kastration. Die ersehnte Penetration ist für ihn gleichbedeutend mit der Eröffnung der Vagina und diese wiederum gleichbedeutend mit dem Verlust des Penis.

Man kann davon ausgehen, dass ein Teil dieser Phantasien - und die daraus resultierenden Symptome - geschlechtsspezifisch unterschiedlich sind, da dem Mädchen und dem Jungen ein je unterschiedliches Organ

²⁸ Vgl. generell zum Schicksal von »unverwendbaren« Trieben Freud **1905d**, S. 79. Zur Desexualisierung vgl. auch **Binswanger 2011**.

fehlt. Grundsätzlich aber ist zu sagen, dass diese Phantasien in den Ödipuskomplex eingreifen und diesen mit strukturieren. Ein Beispiel für eine solche typische, überaus häufig (bei Mädchen und Jungen bzw. Männern und Frauen gleichermaßen) anzutreffende Phantasie ist diejenige des Raubes: die Idee, man habe Mutter oder Vater etwas gestohlen. Zum Ausdruck kommt diese unbewusste Idee meist in Form der Verkehrung ins Gegenteil: als Vorwurf, die *anderen* hätten einem etwas gestohlen, oder in Form der Angst, sie würden dies tun. Das typisch weibliche »Gefühl der Inadäquatheit und der Deprivation« (Tyson 1994, S. 447 u. 456; vgl. auch Freud 1931b, S. 527) gehört in diesen Zusammenhang: Es wird häufig als direkter Ausdruck von Penisneid missverstanden. Mit **Le Soldat (1994)** gehen wir davon aus, dass es sich dabei vielmehr um ein Symptom handelt, das der Abwehr einer solchen Raubphantasie dient.²⁹

Es scheint uns denn auch kein Zufall zu sein, dass Freud und Fließ sich ausgerechnet über einer (eingebildeten) Raubgeschichte entzweiten. Denn Freud konnte, so unsere Hypothese, den Bisexualitätsbegriff nicht auf den Nenner bringen, weil damit eine unbewusste Schuld verbunden war: die Schuld, jemandem etwas weggenommen zu haben. Während Fließ diese phantasmatische Schuld leugnete, indem er sie anderen in die Schuhe schob, konnte Freud den expliziten und bewusstseinsfähigen Vorwurf nicht entkräften, weil er Ausdruck eines anderen, inneren Vorwurfs war.

Mit dieser Spekulation greifen wir weit über die angekündigte Freud-Lektüre hinaus. Sie soll hier auch nur als Illustration unserer Auffassung dienen, dass die Konflikte, die auf dem Boden der Bisexualität wachsen, in die ödipalen Beziehungen hineingreifen und diese so kompliziert machen (vgl. Freud 1923b, S. 260 f.). Umgekehrt sind es diese ödipalen (Beziehungs-)Neurosen, die den darunter liegenden (Trieb-)Konflikt verdecken. Aus diesem Grund reicht das Konzept des Penisneides bzw. des Wunsches nach dem fehlenden Organ nicht, um zu verstehen, welches psychische Leid, welche Neurosen auf dem Boden dieser unerfüllbaren Wünsche »wachsen«. Es ist daher gut nachvollziehbar, dass es bisher als klinisch wenig hilfreich zurückgewiesen und kritisiert wurde.³⁰

= Zusammenfassend möchten wir festhalten: Bisexualität bedeutet das gleichzeitige Vorhandensein aktiver und passiver Triebziele in ein und

²⁹ Vgl. wiederum Tyson 1994, S. 463, die den Fall einer Patientin schildert, die die Phantasie hat, die Analytikerin könnte ihre Ideen stehlen - was Tyson hier überzeugend als Umkehr eines infantilen Raubes an der Mutter deutet.

³⁰ Vgl. Tyson 1994, S. 464, zur Reaktion einer Patientin auf die Penisneid-Deutung und Tysons darauf basierenden Schlüsse.

= demselben Individuum, unabhängig vom Geschlecht. Diese gleichzeitige Ausprägung von aktiven und passiven Triebzielen ist *regulär*, d.h. sie gehört zur Konstitution der menschlichen Triebstruktur. Zur Quelle der Neurose wird die Bisexualität insbesondere auf der Ebene der genitalen Sexualität, weil auf dieser Ebene ein Organ zur Befriedigung beider Strebungen, der aktiven und der passiven, anatomisch bedingt fehlt. Eines der beiden genitalen Triebziele bleibt unvermeidlich frustriert und bewirkt Unlust. Gelingt es, diese nicht zu befriedigende Strebung zu desexualisieren, kann die hier gebundene Triebenergie anderen, nicht sexuellen Funktionen zur Verfügung stehen. Gelingt die Desexualisierung nicht, wird die Strebung verdrängt. Sie wird dann zu einem Störfaktor für das seelische Gleichgewicht. Es ist allerdings nicht die »unbrauchbare« Strebung allein, die die Bisexualität zu einer bedeutenden Quelle der Neurose macht. Es sind auch die infantilen Phantasien, die sich rund um dieses fehlende Organ bilden und die ödipalen Beziehungen strukturieren und so wesentlich zur pathogenen Wirkung der Bisexualität beitragen.

! Damit dürfte auch deutlich geworden sein, dass auf der Ebene des seelischen Erlebens und Empfindens die psychische Bisexualität nicht die Lösung für das Problem der anatomischen Geschlechtsdifferenz ist, sondern die Quelle desselben.³¹ Denn gäbe es keine psychische Bisexualität, gäbe es auch keine genitalen Triebstrebungen, zu deren Befriedigung das notwendige Organ am eigenen Körper fehlt, und die anatomische Geschlechtsdifferenz wäre eine Tatsache ohne besondere Bedeutung: Sie müsste weder geleugnet noch durch vielfältige phantasmatische, kulturelle und soziale Konstruktionen überzeichnet werden.

Auf der Ebene der Theoriebildung hingegen ergibt sich ein komplett anderes Bild: Hier eröffnet das Konzept der Bisexualität tatsächlich einen neuen Zugang zu bisher ungelösten theoretischen Problemen, wie wir im Folgenden zeigen werden.

6. Implikationen

Wir haben versucht, Freuds Desiderat einer Verknüpfung des Konzepts der psychischen Bisexualität mit der Triebtheorie einzulösen und dabei gleichzeitig eine der großen offenen Fragen in Freuds Werk - die Frage

³¹ Vgl. dagegen die Ansätze, die der Auffassung sind, dass die Bisexualität - im Sinne der zweigeschlechtlichen Identifikationen und Eigenschaften - dazu geeignet ist, die anatomische Geschlechtsdifferenz und die daraus resultierenden Konflikte psychisch zu überbrücken, z. B. **Reiche 2000, Benjamin 2002, Quindeau 2008.**

nach der psychoanalytischen Bedeutung von *männlich* und *weiblich* - zu beantworten. Doch was bringt es uns, diese Verknüpfungen hergeleitet zu haben? Einen möglichen Gewinn dieses neuen Verständnisses von Bisexualität für die Neurosenlehre haben wir soeben skizziert: Wir meinen, dass Bisexualität tatsächlich eine der bedeutenden Quellen neurotischer Entwicklungen ist, weil rein anatomisch betrachtet auf genitaler Ebene jeder Mensch jeweils nur eines der beiden psychisch angelegten Triebziele befriedigen kann.

Neben der Neurosenlehre gibt es unseres Erachtens mindestens einen weiteren zentralen Bereich der psychoanalytischen Theorie, für den das hier herausgearbeitete Konzept der Bisexualität neue Perspektiven eröffnet: es ist die Freudsche Theorie der Weiblichkeit, die zu Recht als »phallozentrisch« kritisiert wurde. Unsere These ist, dass nicht nur Freuds Auffassung der weiblichen Entwicklung auf ein neues, überzeugenderes Fundament gestellt werden kann, wenn wir ihr konsequent einen triebtheoretisch konzipierten Begriff der psychischen Bisexualität zugrunde legen. Darüber hinaus lässt sich parallel dazu eine konsistente psychoanalytische Auffassung der männlichen Entwicklung formulieren. Beides zusammen ergäbe ein psychoanalytisches Konzept der Geschlechtsdifferenz. Dessen zentrale Aufgabe läge darin, verständlich zu machen, wie sich aus dem psychisch bisexuell veranlagten Kind erwachsene Männer und Frauen entwickeln (Freud **1933a**, S. **124**), welche besondere Herausforderung dabei die anatomische Geschlechtsdifferenz an das Seelenleben stellt, mit welchen individuellen und geschlechtsspezifischen Strategien diese Herausforderung bewältigt wird und weshalb das anatomische und das psychische Geschlecht bei diesem Entwicklungsprozess nicht immer, aber doch erstaunlich oft zur Deckung gebracht werden können. An dieser Stelle wollen wir uns damit begnügen, einige theoretische Konsequenzen und mögliche Forschungsperspektiven zu skizzieren. Wir greifen dabei auch Begriffe auf, die über die psychoanalytische Theorie hinaus insbesondere auch für den gendertheoretischen Diskurs relevant sind.

Bisexualität vs. phallischer Monismus: Gemäß Freud kennen beide Geschlechter in der infantil-genitalen Phase nur ein Genitale. Es ist das »männliche«, Penis bzw. Klitoris (**1933a**, S. **124**). Deswegen hat Freud den Begriff der phallischen Phase geprägt.³² In diesen Kontext gehört auch das bekannte Diktum: »Wir müssen nun anerkennen, das kleine Mädchen sei

³² **1923e**, S. **295**, sowie die im Anschluss an **1923e** vorgenommene Ergänzung in **1905d**, S. **100**: »Sie kennt nämlich nur eine Art von Genitale, das männliche. Ich habe sie daher die phallische Organisationsstufe genannt« [Zusatz von 1924].

ein kleiner Mann« (1933a, S. 126). Es sind zwei für die Theorie der weiblichen Sexualentwicklung zentrale Aspekte, die Freud aus dieser Auffassung ableitete: 1. die Annahme, dass die (masturbatorisch-genitale) Sexualität des Mädchens in der infantilen Phase »männlichen Charakter« hat, und 2. die Theorie des »Leitzonenwechsels« in der Entwicklung des Mädchens zur Frau. Beide Aspekte gehen mit der Vorstellung einher, dass in der infantil-genitalen Sexualität des Mädchens aktive Triebziele (geknüpft an das phallische Organ, die Klitoris) vorherrschen, die auf dem Weg zur erwachsenen weiblichen Sexualität durch passive Triebziele (geknüpft an Scheideneingang, Vagina und innere Sexualorgane) abgelöst resp. verdrängt werden.³³

Diese Annahmen wurden bekanntlich aufgrund von klinischen und empirischen Beobachtungen wie auch aufgrund von ideologischen Bedenken immer wieder kritisiert und in Frage gestellt³⁴, ohne dass es bisher gelungen wäre, diese Kritik auch theoretisch fruchtbar zu machen im Sinne einer Modifikation und Weiterentwicklung der Triebtheorie. Eine solche Modifikation ermöglicht nun das in der vorliegenden Arbeit herausgearbeitete Konzept der Bisexualität: Dem aufgrund der bisexuellen Strukturierung der menschlichen Psyche muss angenommen werden, dass auf allen Stufen und in allen Phasen der psychosexuellen Entwicklung, auch in der sogenannten phallischen Phase, die Gleichzeitigkeit von passiven und aktiven Strömungen regelmäßig zu erwarten ist, wobei es individuell und entwicklungsbedingt unterschiedliche Ausprägungen gibt, nicht jedoch

³³ Freud 1905d, S. 120 f.: »die Sexualität der kleinen Mädchen habe durchaus männlichen Charakter«. In der 1915 hinzugefügten Anm. 1 ergänzt Freud: »Man gebraucht männlich und weiblich bald im Sinne von *Aktivität* und *Passivität*, bald im *biologischen* und dann auch im *soziologischen* Sinne. Die erste dieser drei Bedeutungen ist die wesentliche und die in der Psychoanalyse zumeist verwertbare. Ihr entspricht es, wenn die Libido oben im Text als männlich bezeichnet wird, denn der Trieb ist immer aktiv, auch wo er sich ein passives Ziel gesetzt hat.« (Wir haben diese Stelle bereits weiter oben als Beispiel einer Vermischung von psychoanalytischem und umgangssprachlichem Sprachgebrauch diskutiert.) Zum Leitzonenwechsel vgl. 1905d, S. 121 f.

³⁴ Zur frühen Kenntnis der Vagina und der inneren Geschlechtsorgane: Kestenberg (1988 und 1993-94) setzt die Kenntnis der Vagina beim Mädchen mit ca. 12 Monaten an; Bernstein (1993) belegt eindrücklich die Bedeutung, die der Vagina und den inneren Geschlechtsorganen in der Phantasie von kleinen Mädchen zukommt; Schuhrke (1997) bestätigt mittels empirischer Untersuchung die Kenntnis der Vagina beim Mädchen ab dem dritten Lebensjahr. - Zur Kritik an Freuds Annahmen bzgl. des passiven Charakters der weiblichen Sexualität vgl. Benjamin (2002) sowie oben Anm. 20: diese Kritik überzeugt nicht durchwegs und muss aufgrund des hier entwickelten Bisexualitäts-Konzepts und der damit einhergehenden Klärung von aktiv und passiv differenziert werden.

geschlechtsspezifische Unterschiede. Das Mädchen ist deshalb genauso wenig ein kleiner Mann wie der Junge: Beide Kinder sind vielmehr »bisexuell« im Sinne der Gleichzeitigkeit aktiver und passiver Strebungen und unabhängig von der Art der masturbatorischen Aktivität.³⁵ Diese theoretisch begründete Annahme passt auch viel besser zu Freuds eigenen klinischen Befunden, in denen er vielfältige Belege für infantile Phantasien und Wünsche anführte, in denen aktiv- als auch passiv-genitale Strebungen von Mädchen und Jungen zum Ausdruck kommen.³⁶

Der Begriff der phallischen Phase sollte daher konsequenterweise durch denjenigen der infantil-genitalen Phase ersetzt werden, und das Konzept des phallischen Monismus kann ersatzlos gestrichen werden: Es ist jetzt auch in theoretischer Hinsicht entbehrlich geworden.

Nicht über Bord zu werfen sind hingegen die Konflikte, auf die Freud im Zusammenhang mit seiner Theorie der weiblichen Entwicklung zu sprechen kommt und die für die Aufgabe der Onanie, Sexualhemmung und späteren Neurosenbildung mit verantwortlich sein können (1905d, S. 121 f.; 1933a, S. 135). Wir würden diese Konflikte lediglich anders begründen (vgl. Kap. 5) und sie nicht auf Leitzonenwechsel und Verdrängung von aktiven Triebzielen durch passive Triebziele zurückführen.

Frühe Kenntnis der Vagina auch beim Jungen. Wenn wir den phallischen Monismus über Bord werfen, so muss dies auch Konsequenzen haben für Freuds These, dass es in der Phase der infantilen Genitalorganisation nur die Alternative »männliches Genitale oder kastriert« gebe. Tatsächlich lässt sich aus dem triebtheoretisch fundierten Konzept der Bisexualität die Behauptung ableiten, dass nicht nur das kleine Mädchen eine Vorstellung von seiner Vagina hat, sondern genauso gut der Junge. Denn es ist nicht der faktische Körper, der das Körperbild prägt, sondern es sind

³⁵ Welches der beiden Triebziele jeweils vorherrscht und in der Masturbation befriedigt wird, lässt sich nicht von der äußeren Beobachtung her entscheiden, sondern hängt gänzlich von den die Masturbation begleitenden Phantasien und Identifikationen ab: ist es die Hand, die als aktiv vorgestellt wird, oder das »phallische« Genitale (Klitoris oder Penis)? Hinzu kommt, dass (bereits) kleine Kinder Techniken der (auch inner)genitalen Erregungssteigerung bis hin zu orgasmischer Entladung kennen, die nicht über manuelle Masturbation funktionieren, sondern über starke, rhythmische Kontraktionen der Beckenmuskulatur, verbunden mit Schaukelbewegungen, vgl. dazu Yang et al. 2005. Allerdings schien bereits Freud ähnliche Beobachtungen zu kennen, aber eng begrenzt auf klitoreale Erregung bezogen zu haben, vgl. Freud 1905d, S. 121 f.: »Spontanentladungen« und »Zuckungen der Klitoris«.

³⁶ Vgl. 1931b, S. 532, sowie 1933a, S. 551, für die Annahme von passiv-genitalen Triebzielen beim Mädchen; 1918b, S. 74, für die Annahme von passiv-genitalen Triebzielen beim Knaben.

! die Anforderungen, die der Trieb an die Psyche stellt und auf die die Psyche mit dem phantasmatischen Körperbild antwortet. Konkret: Der passiv-genitale Impuls weist Jungen und Mädchen zur Vorstellung eines entsprechenden Organs am eigenen Körper - und den Jungen damit zur Frage, wie er zu diesem gewünschten, aber (noch) nicht vorhandenen Organ kommt. Ein Indiz für diese Auffassung ist just die Kastrationsangst des Jungen. Denn die Idee der Kastration, die den Knaben Freud zufolge in der infantil-genitalen Phase beschäftigt und ihn zur Alternative *männlich oder kastriert* führt, ist bereits die Folge des Wunsches nach einem »weiblichen Organ« und beinhaltet die Phantasie, wie der Junge zu einem solchen Organ kommen könnte. Die Kastrationsidee verdeckt demzufolge die Vorstellung eines »weiblichen«, für die Befriedigung der passiv-genitalen Triebimpulse benötigten Organs - und weist gleichzeitig darauf hin.³⁷

Der gewachsene Fels der Analyse ist bei beiden Geschlechtern der unerfüllbare Organwunsch. Der gleiche Einwand gegen Freuds »Phallogentrismus« bzw. phallischen Monismus kann auch mit Bezug auf seine Überlegungen zum unüberwindbaren Widerstand in der Analyse vorgebracht werden. Freud zufolge endet die Analyse bei Frauen und Männern an einem ganz bestimmten Punkt: bei der Frau ist es der Peniswunsch, beim Mann ist es der Widerstand gegen seine passiven Triebziele (1937c, S. 97).

Damit stellt Freud dem Männlichkeitswunsch der Frau die *Ablehnung* der Weiblichkeit beim Mann gegenüber. Freud sieht das gemeinsame Moment in der jeweiligen Beziehung zum Kastrationskomplex: die Frau sträubt sich dagegen, kastriert zu sein - der Mann fürchtet sich davor, kastriert zu werden. Wiederum geht es nur um die Frage: Penis haben oder nicht haben, männlich sein oder kastriert sein.

Ersetzen wir diese phallogentrische Sichtweise durch die Perspektive der psychischen Bisexualität, so zeigt sich, dass die Gemeinsamkeit nicht

³⁷ Wie fast immer findet man bei Freud Belege, die ihn selbst widerlegen, so auch in Bezug auf die wiederholt und hartnäckig vertretene Ansicht, dass die Vagina in der Phase der infantilen Genitalorganisation unbekannt sei. Vgl. dazu einmal mehr den »Wolfsmann«: »Nun führte ihn die Aktivierung der Urszene im Traum zur genitalen Organisation zurück. Er entdeckte die Vagina und die biologische Bedeutung von männlich und weiblich. Er verstand jetzt, aktiv sei gleich männlich, passiv aber weiblich. Sein passives Sexualziel hätte sich jetzt in ein weibliches verwandeln, den Ausdruck annehmen müssen: vom Vater koitiert zu werden, anstatt: von ihm auf das Genitale oder auf den Popo geschlagen zu werden. Dieses feminine Ziel verfiel nun der Verdrängung und mußte sich durch die Angst vor dem Wolf ersetzen lassen« (1918b, S. 74). Sogar unsere Behauptung, dass unter der Kastrationsangst der Wunsch nach einem weiblichen Organ verdeckt liegt, wird hier explizit bestätigt.

! im Kastrationskomplex, sondern in einem unerfüllten gegengeschlechtlichen Organwunsch besteht: auf Seiten der Frau der Wunsch nach einem »männlichen« Organ zur Befriedigung von aktiv-genitalen Trieben, auf Seiten des Mannes der Wunsch nach einem »weiblichen« Organ zur Befriedigung von passiv-genitalen Trieben. Auch hier verdeckt die Fokussierung auf den Kastrationskomplex den Wunsch des Mannes nach einem »weiblichen« Organ, der in der Phantasie mit der Idee der Kastration assoziiert ist.³⁸

Als gewachsener Fels der Analyse lässt sich demnach der unerfüllbare Organwunsch beider Geschlechter bezeichnen.³⁹

Psychische Bisexualität und die Bedeutung der anatomischen Geschlechtsdifferenz. Ein Ansatz, der die Bedeutung der anatomischen Geschlechtsdifferenz für *beide* Geschlechter *symmetrisch* erfasst, macht auch verständlich, weshalb die anatomische Differenz für die psychosexuelle Entwicklung so bedeutsam ist, sprich: weshalb die Psyche dieser Differenz so viel Bedeutung zumisst. Es ist nicht die Anatomie per se, die diese Bedeutung und Aufmerksamkeit beansprucht; es sind auch keine ideologischen Ansprüche, die sich so Plausibilität zu verschaffen erhoffen; es ist vielmehr das seelische Leid, das sich an der Diskrepanz zwischen Triebanspruch und körperlicher Ausstattung entzündet, das der Anatomie diese enorme, ja man könnte sagen völlig übertriebene Bedeutung verleiht. Rigide gesellschaftliche Geschlechterrollen können als kollektiver Ausdruck einer solchen übertriebenen psychischen Bedeutung von anatomischer Differenz verstanden werden.⁴⁰ Die dadurch entstehenden Normierungen, Zwänge, Tabus und Ausgrenzungen können das seelische Leid sekundär verstärken und neues schaffen. Als kollektive Formen der neurotischen Konfliktverarbeitung dienen sie aber immer auch der Abwehr der unerfüllbaren Triebforderungen. Dieser Mechanismus trägt zur Stabilisierung der gesellschaftlichen Konstruktion von Geschlecht bei.

Obwohl dieser anatomischen Differenz in unserem Ansatz also eine zentrale Bedeutung zuteil wird, handelt es sich nicht um eine »biologistische« Position. Denn zum einen lassen sich daraus weder normative oder deterministische Annahmen über die männliche und weibliche Entwicklung

³⁸ Diesen Organwunsch hat bereits **Boehm 1930** mit explizitem Bezug auf Freuds Überlegungen zum Konzept der Bisexualität herausgearbeitet. Zur selbstchirurgischen Herstellung einer Geschlechtsöffnung vgl. Gsell 2011.

³⁹ Vgl. dazu bereits Reiche **2000 [1990]**, S. 48, und **Le Soldat 1994**.

⁴⁰ Vgl. dazu auch Reiche **2000 [1990]**, S. 177: »Geschlechtsrollen [sind] immer auch gesellschaftlich produzierte Erstarrungszustände [...]. In ihnen ist das neurotische Potential einer Gesellschaft kollektiv fixiert [...].«

ableiten, noch so etwas wie das Wesen von Männlichkeit und Weiblichkeit definieren. Vorausgesetzt wird lediglich, dass diese Differenz von Bedeutung ist und weitere Bedeutungen und symbolische Konstruktionen generiert. Eine der ersten Bedeutungen, die solchermassen psychisch generiert wird, ist die unbewusste Verlotung der Vorstellungsinhalte von *weiblich* und *männlich* mit der passiv-genitalen resp. aktiv-genitalen Triebposition.

Bisexualität und sexuelle Orientierung. Es lassen sich aus diesem Konzept der psychischen Bisexualität auch keine Annahmen über die Entwicklung der sexuellen Orientierung ableiten. Denn egal, ob man sich für ein gleich- oder ein gegengeschlechtliches Liebesobjekt »entscheidet«, ob man sich sexuell zu beiden Geschlechtern gleichermaßen hingezogen fühlt oder sein Sexualleben ohne Liebesobjekte gestaltet, wie das etwa beim Fetischismus der Fall sein kann: Weder die eine noch die andere Wahl vermag das Dilemma der anatomischen Differenz am eigenen Körper zu lösen.⁴¹ Die Offenheit, die **Freud (1920a)** in dieser Frage formulierte, bleibt daher bestehen bzw. kann bestätigt werden: Es gibt keine feste Verbindung zwischen dem anatomischen Geschlecht, dem Geschlechtscharakter (den dominanten Triebzielen sowie den durch die Konfliktbearbeitung entstehenden Charakterzügen) und der Objektwahl.⁴²

Wenn Freud später in *Das Ich und das Es* davon spricht, dass sich das ödipale Kind, das die Mutter begehrt, mit dem Vater *identifiziert* bzw. männlich identifiziert ist, so kann dies streng im Sinne der psychoanalytischen Bedeutung von *männlich* und *weiblich* verstanden werden, also als eine Aussage über das aktuell dominante Triebziel des Kindes (aktiv-genital oder passiv-genital). Auf keinen Fall lassen sich daraus Aussagen über die (spätere oder zu diesem Zeitpunkt bereits gefestigte) sexuelle Orientierung des Kindes ableiten. Dies gilt genauso für die erwachsene Sexualität: Ein Mann mit »weiblichen Wünschen« (passive Triebziele) wird nicht automatisch eine gleichgeschlechtliche Objektwahl treffen. Er kann seine »weiblichen Wünsche« auch bei einer Frau als Liebesobjekt unterbringen⁴³; genauso wie umgekehrt eine Frau ihre »männlichen Wünsche« (aktive

41 Vgl. hingegen Freud, der anzunehmen schien, dass die Befriedigung von männlichen und weiblichen Wünschen durch die Wahl von anatomisch unterschiedlichen Geschlechtspartnern ermöglicht werden könnte (**1930a**, S. **465**, Anm. 2; siehe auch die eingangs zitierte Passage).

42 **1920a**, S. **300**: »Vielmehr handelt es sich um drei Reihen von Charakteren [...], die bis zu einem gewissen Grade voneinander unabhängig variieren [...].«

43 Vgl. dazu auch Limentani 1993, der in seiner Fallstudie zum »Vagina-Mann« nachdrücklich dafür plädiert, Männer mit »weiblichen Strebungen« nicht automatisch als latent Homosexuelle zu verstehen.

Triebziele) auch bei einem Mann unterbringen kann. In jedem Fall muss für das am eigenen Körper nicht vollzugsfähige Triebziel eine Lösung gefunden werden. Aus diesem Grund lässt sich auch der *doppelte Ödipuskomplex* nicht aus der Bisexualität ableiten, wie Freud dies zuweilen getan hat (**1923b**, S. **261**): Es ist nicht so, dass das Kind seine *passivweiblichen* Wünsche an den Vater richtet, seine *aktiv-männlichen* Wünsche ausschließlich an die Mutter. Vielmehr werden beide - aktive und passive - Wünsche an beide Elternteile gerichtet.⁴⁴

Bisexualität und Geschlechtsidentität. Wir haben uns daran gewöhnt, Geschlechtsidentität als Resultat der Identifikation mit den ödipalen Elternfiguren zu verstehen (**Stoller 1968**; **Fast 1991**). Es erscheint demnach nur folgerichtig, dass man sich die Bisexualität als Resultat der Identifikation mit *beiden* Elternteilen erklärt.⁴⁵ Auf Freud kann man sich bei diesen Annahmen allerdings nicht stützen: Denn weder hat er den Begriff der Geschlechtsidentität verwendet, noch hat er Bisexualität als Resultat von Identifikationen verstanden. Im Gegenteil, in *Das Ich und das Es*, wo er sich mit dem Zusammenhang von ödipalen Identifizierungen und Bisexualität beschäftigt, stellt er es nämlich genau umgekehrt dar: Ob sich das Mädchen letztlich mit dem Vater (als dem aufgegebenen Liebesobjekt) identifiziert oder doch eher mit der Mutter, darüber entscheide die jeweils dominante »Geschlechtsanlage« (**1923b**, S. **261**). Die bisexuelle Anlage geht demnach den Identifizierungen voraus und ist nicht deren Resultat.

Wir hegen aber auch grundsätzliche Bedenken gegenüber der Annahme, dass Geschlechtsidentität aus ödipalen Identifikationen resultiert - unabhängig davon, ob man von einer einfachen oder einer doppelten, bisexuellen Identifikation ausgeht. Unser Vorbehalt gegenüber solchen generalisierten Annahmen bezieht sich insbesondere auf drei Aspekte: Zum einen gehen wir davon aus, dass Identifikationen hochspezifische psychische Prozesse sind, die hochspezifischen psychischen Bedürfnissen dienen.

⁴⁴ Vgl. dazu auch **Freud 1933a**, Nr. 33, S. **128**: »Diese Wünsche vertreten sowohl aktive als passive Regungen; wenn man sie auf die später auftretende Differenzierung der Geschlechter bezieht, was man aber möglichst vermeiden soll, kann man sie männliche und weibliche heißen. [...] am deutlichsten drückt sich der Wunsch aus, der Mutter ein Kind zu machen, wie der ihm entsprechende, ihr ein Kind zu gebären, beide der phallischen Zeit angehörig [...].«

⁴⁵ **Fast 1991**, Reiche **2000**, S. 48, sowie Quindeau **2008**, S. 198: die psychische Bisexualität ergebe sich »aus dem Vorhandensein von männlichen und weiblichen Zügen durch Identifizierungsprozesse mit Mutter und Vater«.

1. Sie können - um hier nur ein paar Beispiele anzuführen - der Abwehr dienen (Identifikation mit dem Aggressor als Abwehr von Angst oder Identifikation mit dem Opfer als Abwehr von Schuld), im Dienste der phantasmatischen Wunscherfüllung stehen (Identifikation mit dem anderen Geschlecht) oder im
2. Dienste der psychischen Bewältigung von Verlusterfahrungen (Identifikation mit dem verlorenen Objekt). Wenn sich ein Kind demnach mit einem Elternteil identifiziert, so muss man sich stets fragen, welcher psychischen Notwendigkeit diese Identifikation aktuell dient - man kann sich nicht mit dem Hinweis auf ein »Entwicklungsgesetz« zufriedengeben, dem zufolge solche Identifikationen regulär stattfinden. Zweitens muss man sich fragen, mit
3. welchem Aspekt des Elternteils sich das Kind identifiziert: das muss nicht notwendigerweise das Geschlecht des betreffenden Elternteils sein. Es könnte sich auch um eine Abwehridentifikation handeln (s.o.), die nichts mit dem Geschlecht der Eltern zu tun hat. Andererseits könnte es sich um die Identifikation mit einem phantasmatischen Geschlecht handeln. Wir neigen zur Annahme, dass das Kind in diesem Entwicklungsstadium noch keine dauerhafte, realitätsgerechte Vorstellung vom anatomischen Geschlecht seiner Eltern hat bzw. dass diese Vorstellungen immer noch stark von Phantasien durchdrungen sind (z.B. von der Idee der phallischen Mutter oder dem kastrierten Vater). Drittens bezieht sich unser Vorbehalt auf die Annahme, dass solche Identifikationen mit den Eltern generell zu dauerhaften, »identitätsbildenden« Identifikationen führen (vgl. Tyson **1994**, S. 452). Es kann sich genauso gut um eine passagere, zeitlich beschränkte Identifikation handeln, die einem ganz bestimmten, zur Zeit drängenden Triebziel dient und aufgegeben wird, sobald sich die innere Situation des Kindes verändert hat.

Wir stellen also keineswegs in Frage, dass ödipale Identifikationsprozesse stattfinden und dass solche Prozesse strukturbildende Funktionen haben. Aber wir plädieren dafür, solche Identifikationen nicht vorschnell und generell als Identifikationen mit dem biologischen Geschlecht der Eltern zu interpretieren, die in der Psyche des Kindes regulär zur Bildung von männlichen und weiblichen Charaktereigenschaften oder »Identitäten« führen sollen. So wenig sich der doppelte Ödipuskomplex aus der Bisexualität ableiten lässt (vgl. vorhergehenden Abschnitt: »weil das Kind männliche und weibliche Strebungen hat, begehrt es Vater und Mutter«), so wenig lässt sich die psychische Bisexualität mit dem doppelten Ödipuskomplex begründen (»weil das Kind sich mit beiden Elternteilen identifiziert, entwickelt es männliche und weibliche Eigenschaften«). Zumindest entspräche dies einem komplett anderen Begriff der Bisexualität, als wir ihn hier vertreten.

Unser triebtheoretisch orientierter Vorschlag erlaubt es, psychische Bisexualität anders zu begründen als durch Identifizierungsprozesse. Das hat zugleich den Vorteil, auf einen starren und psychoanalytisch nur schwer fassbaren Begriff der Geschlechtsidentität verzichten zu können. Auch in diesem Punkt bevorzugen wir die Freudsche Idee eines lockeren Verhältnisses von anatomischem Geschlecht, Geschlechtscharakter sowie sexueller Orientierung (1920a, S. 300).⁴⁶

Bisexualität und Ödipuskomplex. Wir sind uns im Klaren darüber, dass unser Verständnis der Bisexualität als eines Motors der psychosexuellen Entwicklung Konsequenzen hat für das Verständnis dessen, worum es im Ödipuskomplex überhaupt geht und welche Rolle dem Kastrationskomplex und der Aggression zukommt. Wir haben bereits darauf hingewiesen, dass die Phantasien, die um die Entstehung der Geschlechtsdifferenz und den Wunsch nach dem fehlenden Organ kreisen, die ödipalen Beziehungen (mit)strukturieren. Ein anderer Aspekt, den es zu berücksichtigen gälte, betrifft die Wahrnehmung der Eltern als geschlechtlich differenzierte Wesen. Wenn - wie in Kap. 4 dargelegt - erst im Verlauf der ödipalen Phase die Erkenntnis des Geschlechtsunterschieds eine Rolle zu spielen beginnt und die Ausdrücke *männlich* und *weiblich* eine psychische Bedeutung erhalten, so stellt sich die Frage, wie sich das auf die Wahrnehmung der Eltern (das Körperbild, das das Kind von seinen Eltern hat) und auf die ödipalen Verhältnisse auswirkt. Das sind Fragen, deren Beantwortung zu einem neuen Verständnis des Ödipuskomplexes führen könnte.

Der hier skizzierte Ansatz einer psychoanalytischen Theorie der Geschlechterdifferenz könnte auch für die Geschlechterforschung interessant sein. Zu untersuchen wäre, inwiefern die Bedeutungsproduktion, die sich rund um die anatomische Differenz entfaltet, nicht nur in unbewussten, individuellen Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit niederschlägt, sondern auch in gesellschaftlichen Strukturen und kulturellen Konstruktionen, wie z. B. den starren Geschlechterrollen und den bipolar auf die Geschlechter verteilten normierten Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit.

⁴⁶ Vgl. dazu die triebtheoretische Konzeption von Geschlechtsidentität Gsell & Binswanger (im Druck).

Kontakt: Dr. Monika Gsell, Zähringerstr. 12, CH-8001 Zürich. E-Mail:
monika.gsell@bluewin.ch

Lic. phil. Markus Zürcher, Zähringerstr. 12, CH-8001 Zürich. E-Mail:
zk@bluewin.ch

LITERATUR

- Benjamin, J. (2002 [1998]): *Der Schatten des Anderen. Intersubjektivität - Gender - Psychoanalyse*. Übers. I. Hölscher. Frankfurt/M., Basel (Stroemfeld).
- Benjamin, J. (2004): Deconstructing femininity: Understanding »passivity« and the daughter position. *Annual of Psychoanalysis* 32, 45-57. [\[→\]](#)
- Bernstein, D. (1993 [1990]): Weibliche genitale Ängste und Konflikte und die typischen Formen ihrer Bewältigung. *Psyche - Z Psychoanal* 47, 530-559. [\[→\]](#)
- Binswanger, R. (2011): »Die Neurose ist sozusagen das Negativ der Perversion« - die bekannte Formel neu interpretiert. *Psyche - Z Psychoanal* 65, 673-698. [\[→\]](#)
- Boehm, F. (1930): Über den Weiblichkeitskomplex des Mannes. *Int Z Psychoanal* 16, 185-209. [\[→\]](#)
- David, C. (1973): Les belles différences. In: Pontalis, J.-B. (Hg.) (2000): *Bisexualité et différence de sexe*. Paris (Gallimard), 357-388.
- Davis, R. H. (1993): *Freud's Concept of Passivity*. Madison/Conn. (IUP).
- Drescher, J. (2001): Review: That Obscure Subject of Desire: Freud's Female Homosexual Revisited. Ed. by Ronnie C. Lesser and Erica Schoenberg. *J Am Psychoanal Ass* 49, 1447-1450. [\[→\]](#)
- Fast, I. (1991 [1984]): *Von der Einheit zur Differenz: Psychoanalyse der Geschlechtsidentität*. Übers. E. Vorspohl. Berlin u.a. (Springer).
- Fließ, W. (1914): Männlich und Weiblich. *Zeitschrift für Sexualwissenschaft* 1, 15-20. [\[Related→\]](#)
- Freud, S. (1901b): Zur Psychopathologie des Alltagslebens. *GW* 4. [\[→\]](#)
- Freud, S. (1905d): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. *GW* 5, 27 u. 33-145. [\[→\]](#)
- Freud, S. (1908a): Hysterische Phantasien und ihre Beziehung zur Bisexualität. *GW* 7, 191-199. [\[→\]](#)
- Freud, S. (1911c): Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides). *GW* 8, 239-316. [\[→\]](#)
- Freud, S. (1913i): Die Disposition zur Zwangsneurose. Ein Beitrag zum Problem der Neurosenwahl. *GW* 8, 442-452. [\[→\]](#)
- Freud, S. (1913j): Das Interesse an der Psychoanalyse. *GW* 8, 389-420. [\[→\]](#)
- Freud, S. (1915c): Triebe und Tribschicksale. *GW* 10, 210-232. [\[→\]](#)
- Freud, S. (1916-17a): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. XXI: Libido und Sexualorganisationen. *GW* 11, 331-350. [\[→\]](#)
- Freud, S. (1918b): Aus der Geschichte einer infantilen Neurose. *GW* 12, 27-157. [\[→\]](#)
- Freud, S. (1919e): Ein Kind wird geschlagen. Beitrag zur Kenntnis der Entstehung sexueller Perversionen. *GW* 12, 197-226. [\[→\]](#)
- Freud, S. (1920a): Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität. *GW* 12, 271-302. [\[→\]](#)
- Freud, S. (1923b): Das Ich und das Es. *GW* 13, 237-289. [\[→\]](#)
- Freud, S. (1923e): Die infantile Genitalorganisation (Eine Einschaltung in die Sexualtheorie). *GW* 13, 293-298. [\[→\]](#)
- Freud, S. (1924c): Das ökonomische Problem des Masochismus. *GW* 13, 371-383. [\[→\]](#)
- Freud, S. (1925j): Einige psychische Folgen des Geschlechtsunterschieds.

- GW* 14, 19-30. [→]
- Freud, S. (1928b): Dostojewski und die Vaternötung. *GW* 14, 399-418. [→]
- Freud, S. (1930a): Das Unbehagen in der Kultur. *GW* 14, 419-506. [→]
- Freud, S. (1931a): Über libidinöse Typen. *GW* 14, 509-513. [→]
- Freud, S. (1931b): Über die weibliche Sexualität. *GW* 14, 517-537. [→]
- Freud, S. (1933a): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. XXXII: Angst und Triebleben. XXXIII: Die Weiblichkeit. *GW* 15, 87-118 u. 119-145. [→]
- Freud, S. (1937c): Die endliche und die unendliche Analyse. *GW* 16, 59-99. [→]

- Freud, S. (1985c [1887-1904]): *Briefe an Wilhelm Fließ 1887-1904*. Hg. von J. M. Masson. Bearbeitung der dt. Fassung von M. Schröter. Transkription von G. Fichtner. Frankfurt/M. (Fischer) 1986.
- Gooß, U. (2002 [1995]): *Sexualwissenschaftliche Konzepte der Bisexualität von Männern*. Gießen (Psychosozial-Verlag).
- Grossman, G., (2001): Contemporary views of bisexuality in clinical work. *J Am Psychoanal Ass* 49, 1361-1377. [→]
- Gsell, M. (2011): Aufschneiden, Einschneiden, Spalten, Löchern. Männliche Praktiken der Überwindung von Differenz aus psychoanalytischer Perspektive. In: Läubli, M. & Sahli, S. (Hg.): *Männlichkeiten denken. Aktuelle Perspektiven der kulturwissenschaftlichen Masculinity Studies*. Bielefeld (transcript), 125-149.
- Gsell, M. & Binswanger, R. (im Druck): Psychosexuelle Entwicklung und Geschlechtsidentität unter intersexuellen Konditionen. Überlegungen und Hypothesen aus psychoanalytischer Perspektive. In: Schweizer, K. & Richter-Appelt, H. (Hg.): *Intersex kontrovers: Fakten, Erfahrungen, Positionen*. Gießen (Psychosozial-Verlag).
- Herzog, J. M. (2002): Lou Shoe's lament. *Psychoanal Quart* 71, 559-576. [→]
- Kestenberg, J. (1988): Der komplexe Charakter weiblicher Identität. Betrachtungen zum Entwicklungsverlauf. *Psyche - Z Psychoanal* 42, 349-364. [→]
- Kestenberg, J. (1993-94 [1968]): Außen und Innen, Männlich und Weiblich. *Jahrb Psychoanal* 31, 151-188 (Teil I) und 32, 40-73 (Teil II). [→]
- Le Soldat, J. (1994): *Eine Theorie menschlichen Unglücks. Trieb, Schuld, Phantasie*. Frankfurt/M. (Fischer).
- Lebzelter, G. (1995): Freud und Fließ am Achensee. *Psychother Psychosom Med Psychol* 45, 395-400.
- Limentani, A. (1993 [1984]): To the limits of male heterosexuality: the vagina-man. In: Breen, D. (Hg.): *The Gender Conundrum. Contemporary Psychoanalytic Perspectives on Femininity and Masculinity*. London, New York (Routledge), 273-285.
- McDougall, J. (1997 [1995]): *Die Couch ist kein Prokrustesbett. Zur Psychoanalyse der menschlichen Sexualität*. Übers. K. Laermann. Stuttgart (Verlag Internationale Psychoanalyse).
- Porge, E. (2005 [1994]): *Schöne Paranoia: Wilhelm Fließ, sein Plagiat und Freud. Gefolgt von »In eigener Sache« von Wilhelm Fließ*. Übers. M. Wegener. Wien (Turia + Kant).
- Quindeau, I. (2008): *Verführung und Begehren. Eine psychoanalytische Sexualtheorie nach Freud*. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Reiche, R. (2000 [1990]): *Geschlechterspannung. Eine psychoanalytische Untersuchung*. Gießen (Psychosozial-Verlag).
- Renik, O. (1992): A case of premenstrual distress: Bisexual determinants of a woman's fantasy of damage to her genital. *J Am Psychoanal Ass* 40, 195-210. [→]
- Rohde-Dachser, C. (2006): Über Hingabe, Tod und das Rätsel der Geschlechtlichkeit. Freuds Weiblichkeitstheorie aus heutiger Sicht. *Psyche - Z Psychoanal* 60, 948-977. [→]
- Schmidt-Hellerau, C. (1995): *Lebenstrieb und Todestrieb, Libido und Lethe. Ein formalisiertes, konsistentes Modell der psychoanalytischen Trieb- und Strukturtheorie*. Gießen (Psychosozial-Verlag). [→]
- Schmitz, B. (1996): *Psychische Bisexualität und Geschlechterdifferenz. Weiblichkeit in der Psychoanalyse*, Wien (Passagen-Verlag).
- Schuhrke, B. (1997): Genitalentdecken im zweiten Lebensjahr. *Z Sexualforsch* 10, 106-126.
- Smith, H. F. (2002): On psychic bisexuality. *Psychoanal Quart* 71, 549-558.

[→]

- 728 -

- Stoller, R. J. (1968): *Sex and Gender. On the Development of Masculinity and Femininity*. New York (Science House).
- Stoller, R. J. (1985 [1974]): Facts and fancies: An examination of Freud's concept of bisexuality. In: Strouse, J. (Hg.): *Women and Analysis*. Boston (G.K. Hall), 343-364. [[Related→](#)]
- Tyson, P. (1994): Bedrock and beyond: An examination of the clinical utility of contemporary theories of female psychology. *J Am Psychoanal Ass* 42, 447-467. [[→](#)]
- Yang, M. L., Fullwood, E., Goldstein, J. & Mink, J. W. (2005): Masturbation in infancy and early childhood presenting as a movement disorder: 12 cases and a review of the literature. *Pediatrics* 116, 1427-1432

Summary

Casting light on bisexuality. Bisexuality, anatomical gender difference, and the psychoanalytic meaning of »male« and »female«. - The concept of psychic bisexuality is held to be an important element in psychoanalytic theory, although it has yet to be precisely defined. Especially uncertain are its links with drive theory and the question of what male and female actually mean in the psychoanalytic sense of these terms. In this article the author takes a strictly drive-theoretic perspective and argues that the *bi* in bisexuality does not refer primarily to *male* and *female* but to *active* and *passive*. Bisexuality is the simultaneous existence of active and passive drive goals in one and the same individual, regardless of their sex. Only on a secondary plane, and as a result of an unconscious »soldering« process, are *active* and *passive* associated with *male* and *female*. But what is it that prompts this soldering process? And what does it signify for our understanding of masculinity and femininity and the psychic development of men and women? The objective of the article is to indicate the extraordinary potential of the drive-theoretic concept of bisexuality in engaging with such questions.

Keywords: bisexuality; drive theory; masculinity; femininity; soldering

Résumé

De la lumière dans l'obscurité de la bisexualité. La bisexualité, la différence sexuelle anatomique et la signification psychanalytique de »masculin« et de »féminin«. - Le concept de bisexualité psychique est considéré comme élément important de la théorie psychanalytique bien que sa clarification conceptuelle précise fasse encore défaut aujourd'hui. Ce qui est resté obscur en particulier est d'une part le lien avec la théorie des pulsions et de l'autre la question de ce que signifient exactement »masculin« et »féminin« au sens psychanalytique. Se situant strictement dans la perspective de la théorie des pulsions, l'auteur développe que le préfixe *bi* ne se rapporte pas essentiellement à *masculin* et *féminin* mais plutôt aux termes *actif* et *passif*. La bisexualité signifie la présence simultanée de buts de pulsions *actifs* et *passifs* chez un seul et même individu, indépendamment de son sexe. L'association d'*actif* et *passif* à *masculin* et *féminin* n'intervient que secondairement en tant que résultat d'une soudure inconsciente. Mais d'où vient cette soudure de *actif/masculin* et *passif/féminin*? Que signifie t'elle pour la compréhension de la masculinité et de la féminité ainsi que pour le développement psychique des hommes et des femmes? L'intention de ce texte est de démontrer l'extraordinaire potentiel du concept de la théorie des pulsions de la bisexualité pour répondre à ces questions.

Mots clés: bisexualité; théorie des pulsions; masculinité; féminité; soudure

Article Citation [\[Who Cited This?\]](#)

Gsell, M. und Zürcher, M. (2011). Licht ins Dunkel der Bisexualität. *Psyche*
– *Z Psychoanal.*, 65(8):699-729

PEP-Web Copyright

Copyright. The PEP-Web Archive is protected by United States copyright laws and international treaty provisions.

1. All copyright (electronic and other) of the text, images, and photographs of the publications appearing on PEP-Web is retained by the original publishers of the Journals, Books, and Videos. Saving the exceptions noted below, no portion of any of the text, images, photographs, or videos may be reproduced or stored in any form without prior permission of the Copyright owners.
2. Authorized Uses. Authorized Users may make all use of the Licensed Materials as is consistent with the Fair Use Provisions of United States and international law. Nothing in this Agreement is intended to limit in any way whatsoever any Authorized User's rights under the Fair Use provisions of United States or international law to use the Licensed Materials.
3. During the term of any subscription the Licensed Materials may be used for purposes of research, education or other non-commercial use as follows:
 - a. Digitally Copy. Authorized Users may download and digitally copy a reasonable portion of the Licensed Materials for their own use only.
 - b. Print Copy. Authorized Users may print (one copy per user) reasonable portions of the Licensed Materials for their own use only.

Copyright Warranty. Licensors warrants that it has the right to license the rights granted under this Agreement to use Licensed Materials, that it has obtained any and all necessary permissions from third parties to license the Licensed Materials, and that use of the Licensed Materials by Authorized Users in accordance with the terms of this Agreement shall not infringe the copyright of any third party. The Licensor shall indemnify and hold Licensee and Authorized Users harmless for any losses, claims, damages, awards, penalties, or injuries incurred, including reasonable attorney's fees, which arise from any claim by any third party of an alleged infringement of copyright or any other property right arising out of the use of the Licensed Materials by the Licensee or any Authorized User in accordance with the terms of this Agreement. This indemnity shall survive the termination of this agreement. NO LIMITATION OF LIABILITY SET FORTH ELSEWHERE IN THIS AGREEMENT IS APPLICABLE TO THIS INDEMNIFICATION.

Commercial reproduction. No purchaser or user shall use any portion of the contents of PEP-Web in any form of commercial exploitation, including, but not limited to, commercial print or broadcast media, and no purchaser or user shall reproduce it as its own any material contained herein.